Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis bis Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Telefondruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.

Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.

Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich: Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 233. | Dortmund, Montag, den 5. Oktober 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Mitteilungen des Generalkommandos.

Vom stellvertr. Generalkommando des Armeekorps geht uns folgendes zu. 1. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Privatpflegestätten (Bürgerquartiere) für Verwundete, sofern sie nicht unter 20 Betten enthalten, militärischerseits überhaupt nicht weiter angenommen werden. Das Publikum wolle berücksichtigen, daß die Militärbehörde die Krankenbehandlung, sofern sie eben möglich ist, der Pflege in privaten Pflegestätten naturgemäß vorziehen muß. Sie erleichtert die unbedingt nötige Ueberwachung und Kontrolle, unterstützt die Aufrechterhaltung der Disziplin und fördert auch die Sicherheit des militärischen Dienstes. Für Pflegestätten würden übrigens außer Genesenden auch solche Verwundete in Betracht kommen, deren Rückkehr zur Front nach der Natur ihrer Verletzung ausgeschlossen ist. — 2. Weiterhin mehren sich die Anträge auf Anerkennung von Vereinslazaretten. Nur für diejenigen Lazarette und Pflegestätten, die vom Generalkommando anerkannt worden sind, wird vom Militärfiskus eine Bezahlung gewährt. Die Antragsteller denken sich die Anerkennung übrigens einfacher, als sie ist. Vor allem sind die Gesuche nicht direkt an das Generalkommando zu richten, sondern an den Territorialdelegierten des Roten Kreuzes in Münster (für Westfalen) bezw. in Düsseldorf (für den rheinischen Anteil des Korpsbezirks 7. Armeekorps). In dem Gesuch sind für die zu bildende Lazarettkommission gleich ein Arzt und, wenn möglich ein Offizier als Mitglieder vorzuschlagen. Ferner muß dem Gesuch ein Gutachten des Kreisarztes über die sanitäre Beschaffenheit des Lazarettes beigefügt sein; desgleichen ein Zeugnis der Ortsbehörde über die Ortsüblichkeit der geforderten Verpflegungssätze, die natürlich ja verschieden sein können. Auch die nötigen Angaben über das Maß der angebotenen Pflege, über ärztliches und Warte-Personal, Verbandsmittel, Arzneien 2c. und die dafür berechneten Sätze sollen in den Gesuchen gleich enthalten sein, damit nicht durch umständliche Rückfragen unnötige Schreibereien entstehen, die eine Bescheidung der Antragsteller nur unliebsam verzögern. Welchen Reserve-Lazaretten Vereinslazarette nach erfolgter Anerkennung am besten anzugliedern sein werden, ist nur nach den örtlichen Verhältnissen zu entscheiden. Es wird sich daher empfehlen, den Anträgen gleich einen bestimmten Vorschlag nach dieser Richtung hin beizufügen. — 3. Gefangene Verwundete dürfen in Vereinslazaretten und Privatpflegestätten niemals untergebracht werden, da es hier an der nötigen Bewachung naturgemäß gebricht. Zutritt zu ihnen haben nur solche Personen, die von amtswegen in den Lazaretten zu tun haben, (z. B. Geistliche, Beauftragte des Vaterländischen Frauenvereins) und mit einem Ausweis des Generalkommandos oder des Chefarztes versehen sind. — 4. Wer die Ankunft von Verwundeten beobachtet, die oft einzeln an Bahnhöfen aussteigen, wird vielleicht mit Befremden bemerken, wie dieselben in Verlegenheit da stehen und nicht wissen, wohin. — Die Vermutung, daß die Militärbehörde nicht genügend für sie sorgte, könnte dann nahe liegen. In Wirklichkeit handelt es sich in fast allen solchen Fällen um Verwundete, die keinem Transport angeschlossen worden sind, oder Anweisung erhalten haben, auf der Etappenlinie allein nach Hause zu reisen. Sie brauchen sich nur an das nächst-

Gebr. Kaufmann
Dortmund

Wir offerieren als
ganz aussergewöhnlich billig!

Ein Posten (ca. 2500 Meter) Kleiderstoffe 95 Pf.
für Kostüme, für Blusen, für Jackenkleider

Ware ist auf extra ausgelegt

Eingang grosser neuer Sendungen
Damen- und Mädchen-Konfektion
Preise besonders billig!

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein. 9

war ihm schlimm zumut. Das mit ansehen zu wie der Laffe das Mädchen mit Küssen und orten betörte.

gut, daß er eine eiserne Gewalt über sich hatte erlich den Gleichgültigen spielen konnte. Sonst — einer Stube angekommen, warf er den Rock ab, ein teures Instrument aus dem mit Plüsch ausKasten und drückte es zärtlich an sich.

bist Du meine einzige Geliebte auf Erden!" te er mit bebenden Lippen. „Komm, Trösterin, mit Ruhe."

er spielte im Dunkeln viele Stunden lang, und wirklich etwas wie Frieden über Peter Lott.

ab und zu stieg es noch heiß und wild in ihm und sein Spiel nahm etwas Dämonisches an, d er ganz laut sagte: „Komödiant! Komödi-

5. Kapitel.

war angekommen. Und alle — Mama Fabritiefsten — waren betroffen von ihrer Schönhatte ein süßes Madonnengesicht mit sanften, Wehangen, von tausend natürlichen goldblonLocken umrahmt. Das Haar trug sie in zwei schlichFlechten um den Kopf gelegt.

an Eva König, Miene, Bewegungen und Ausweise, war von ruhiger Bescheidenheit.

ein wie ein Gnadenbild, aber langweilig und mentlos wie ein solches!" sagte Peter Lott als auf die begeisterte Lobeshymne Frau Lores. ung sich in acht nehmen. Für das Glück des sind diese Frauen die gefährlichsten. Sie beAnpassungsfähigkeit."

Du doch immer ein Schwarzseher sein mußt!" Mama Fabrizius ärgerlich. „Wo alles beund Glück prophezeit — der Geist der Ver-Was hälfst Du denn eigentlich von Ferry?"

diant!" Damit drehte sich Peter Lott auf den um und ließ seine Schwägerin stehen.

ersten Mal im Leben zürnte ihm Frau Lore Aber am Nachmittag, als die beiden Brautpaare am Kaffeetisch saßen — sogar Herr Fabrizius nahm diesmal an dem kleinen Familienfest teil — vergaß sie über der Freude an diesen vier schönen glücklichen Menschen, welche ihre Kinder waren — denn sie machte gar keinen Unterschied in ihren Gefühlen — den unangenehmen Eindruck des Vormittags. Zumal Peter Lott sich entschuldigt hatte und nicht anwesend war.

Man hatte diesen Familiennachmittag in erster Linie arrangiert, damit Rudi und Ferry einander kennen lernten, denn Rudi mußte am nächsten Tage wieder nach Schlohstädt abreisen.

Dann aber war es auch Mamas höchste Seligkeit, all ihre Lieben um sich vereint zu sehen. Sie hatte sich zurechtgelegt, daß nun, wo ihre Aufgabe als Erzieherin zu Ende war, eine neue hohe Mission für sie begann: den Frieden und die Zusammengehörigkeit dieser geliebten Menschen, die Raum und Schicksal äußerlich trennten, innerlich desto fester zu schmieden.

Das Elternhaus sollte der Ort sein, an dem man sich immer wieder zusammenfand, und ihr Herz, das mit gleicher, unerschöpflich tiefer und inniger Liebe alle umfaßte, sollte jede Entfremdung, welche das Leben etwa mit sich brachte, im Keime ersticken.

Und war, was sie heute mit glückstrahlenden Augen sah, nicht schon ein Teil der Erfüllung dieses idealen Traumes?

Assunta und Eva hatten sich von der ersten Stunde an innig wie Schwestern aneinandergeschlossen. Rudi kam dem Schwager mit offener Herzlichkeit entgegen und erklärte ihn für einen der prächtigsten Menschen, die er kenne. Ferry aber kehrte seine beste Seite heraus, war heiter und gemütlich, aufmerksam gegen Herrn Fabrizius, zärtlich ergeben gegen Mama und voll tändelnder Galanterie Eva gegenüber.

Im Innern dachte er freilich stöhnend: Wird denn diese Familienstimpelei nicht bald zu Ende sein? Eva kam ihm lächerlich hausbacken vor, Mamas „Gefühlsduselei" fiel ihm geradezu auf die Nerven und an Rudi schätzte er am höchsten den Umstand, daß Schlohstädt immerhin zwei Eisenbahnstunden von G. entfernt war, man sich also sicher nicht oft sehen würde.

Er hatte die Gelegenheit heute benützt, um Assunta einen kostbaren Ring als Verlobungsgeschenk an den Finger zu stecken. Der wertvolle Rosendemant von seltener Größe ging von Hand zu Hand und lockte halb erschreckte, halb bewundernde Ausrufe hervor.

Der mußte ja ein kleines Vermögen gekostet haben!

Mama, die ihr Lebtag von ihrem Gatten kein anderes Wort gehört hatte als sparen, sparen und wieder sparen, war förmlich erschrocken.

„Das hättest Du doch nicht tun sollen!" murmelte sie, „Assunta ist so gar nicht verwöhnt — ein einfacher Reifen hätte ihr dieselbe Freude gemacht."

„Solche Geschenke kann ich Dir freilich nicht machen, Evchen," sagte Rudi mit gezwungenem Lächeln, und Herr Fabrizius sagte gar nichts, war aber von dieser Stunde an wortkarg und verstimmt. Vor fünf Minuten hatte dieser Mensch erzählt, daß er bereits eine reizende kleine Villa, ganz nahe von hier, gemietet habe, daß man sich unbedingt neben Köchin und Stubenmädchen noch einen Diener halten werde, und nun rückte er gar mit diesem Ring heraus! Woher denn nur um Gottes willen?

Am Abend dieses Tages, als Frau Lore vor Glücksgefühl nicht einschlafen konnte, hörte sie durch die offene Tür des Nebenzimmers ihren Gatten unruhig auf seinem Lager sich herumwälzen und halblaute Worte vor sich hinmurmeln.

Besorgt stand sie auf und ging zu ihm.

„Fehlt Dir etwas, Hans?" fragte sie besorgt, als sie im Schein der Nachtlampe bemerkte, daß sein Gesicht erhitzte, rote Flecken zeigte und die Augen einen fiebernden Glanz hatten.

Herr Fabrizius fingerte nervös auf der Decke herum und warf ihr einen schiefen, lauernden Blick zu.

„Nein. Aber es ist gut, daß Du kommst. Was sagst Du denn eigentlich zu der Geschichte?"

„Zu welcher Geschichte?"

„Na — dem Ring! der Villa! dem Diener! Kann ein solider Mensch das bestreiten von seinem Einkommen?"

„Ach, das beunruhigt Dich?"

„Ja. Der Mensch ist ein Verschwender. Peter sagte doch ausdrücklich, daß er kein Privatvermögen besitzt, womit will er denn solchen Luxus bestreiten?"

„Aber, lieber Hans, sein Einkommen ist für hiesige Verhältnisse sehr groß. Es gibt da eine Menge Nebensporteln, Taxen — was weiß ich. Wenn er es nicht tun könnte, würde er es doch nicht tun. Uebrigens ist es ja nicht so arg. Die Villamiete beträgt nicht viel mehr, als er für eine entsprechende Wohnung in der Stadt zahlen müßte. Und der Diener, der zum Teil in der Anstalt verwendet wird, soll zur Hälfte auch von dieser bezahlt werden. Laß ihnen doch die Freude, später werden sie es schon von selbst billiger geben."

Herr Fabrizius lachte höhnisch auf.

„Frauenzimmerlogik. Aber damit machst Du mir kein X für ein U vor. Der Mensch wartet auf meinen Tod und hofft mich zu beerben."

„Hans!"

„Aber er soll sich getäuscht sehen!" fuhr der Kranke fort. „Erstens werde ich noch lange leben. Und wenn ich sterbe — Du weißt, was wir gegenseitig ausmachten. Das Geld bleibt allein in Deinen Händen. Keinen Kreuzer darfst Du bei Lebzeiten davon herausgeben. Peter Lott ist der Verwalter und wird darüber wachen."

„Ach, lieber Hans, beruhige Dich doch. Natürlich. Die Kinder haben sich ja auch seinerzeit damit einverstanden erklärt. Wie kommst Du nur auf diese Ideen?"

„Er könnte das Testament anfechten wollen. Dann mußt Du es natürlich auf einen Prozeß ankommen lassen. Dich ja nicht einschüchtern lassen. Es ist ja alles völlig rechtskräftig gemacht. Und darum habe ich nicht gespart, daß so ein Verschwender nachher — Diener, Villa, Brillanten. Natürlich. Hätt' ich auch gern gehabt Hätt' ich auch haben können. Aber man hat sichs eben nicht gegönnt. Man hat gespart und entbehrt — nie würden wir in einer Villa gewohnt haben, wenn Du sie nicht von Deinen Eltern ererbt hättest. Und man hätt's doch wahrlich eher können mit dem Schäfchen im Trocknen, als dieser Pflanzmacher, dieser Parvenü —"

Er redete sich immer mehr in Zorn. Frau Lore hörte gar nicht hin. Ihr Blick ging angstvoll und erschreckt ins Leere. Der Gedanke nur, daß sie nach dem Tode ihres Mannes etwa in gemeine Geldstreitigkeiten, Erbschaftsprozesse usw. mit ihren Kindern geraten könnte, erschien ihr ungeheuerlich, unfaßbar. (21.12

gelegene Reservelazarett zu wenden und können sicher sein, daß dort für sie gesorgt wird. Manche der einzeln ankommenden Mannschaften sind sich darüber aber nicht klar. Das Publikum kann ihnen daher sehr behilflich sein, indem es sie darauf hinweist. Entsprechende Plakate sind auf allen Bahnhöfen angeschlagen. Es ist durchaus nicht erwünscht, daß einzeln reisende Verwundete sich im Korpsbezirk hin und her bewegen, ohne in Behandlung zu kommen, da Erneuerung des Verbandes, sachgemäße Wundpflege usw. nach der meistenteils langen Reise natürlich dringend notwendig sind. Das Generalkommando kann es daher nur dankbar begrüßen, wenn auch das Publikum sich bemüht, den einzeln ankommenden Verwundeten nach dieser Richtung hin die Wege zu weisen. Der Dank unserer Krieger wird allen Helfenden gewiß sein!

König Albert als Kriegshetzer.

Von einer Stelle, die auf Grund ihrer amtlichen und persönlichen Beziehungen als wohlunterrichtet angesehen werden darf, gehen der „Frkf. Ztg." Mitteilungen zu, die das Verhalten des Königs der Belgier vor dem Kriege und in dessen Verlauf in einem ganz neuen Lichte erscheinen lassen. Während man bisher angenommen hat, König Albert sei von seiner Regierung und den in Belgien maßgebenden Politikern auf den gefährlichen Weg gedrängt worden, den er eingeschlagen hat, sind Kreise, die mit den Verhältnissen des belgischen Hofes gut vertraut sind, anderer Ansicht. Die Mitteilung des Blattes lautet folgendermaßen:

König Albert wurde von Paris aus für die Pläne Frankreichs und Englands gewonnen. Sein Vertreter war bei diesen Verhandlungen der General Jungblout, der zwar deutscher Abstammung ist, aber ein großer Deutschenhasser ist. Von englischer Seite trat später Lord Curzon, früher Vizekönig von Indien, hinzu, auf dessen Besitzungen sich zurzeit die belgischen Königskinder befinden. Sowohl in Paris als auch in London hatte König Albert zu verstehen gegeben, daß er die politischen Ansichten seines Onkels Leopold hinsichtlich der Haltung Belgiens gegenüber Frankreich und England nicht teile, daß er sich seine eigene Kolonialpolitik zurechtgelegt habe. Hier setzten die englisch-französischen Versprechungen ein. Der König der Belgier hatte nicht geringe Mühe, sein Ministerium zu den neuen Ansichten zu bringen. Dies gelang ihm erst im letzten Frühjahr, als mit Frankreich und England eine Art Militärkonvention abgeschlossen wurde. König Albert versuchte, als Agent der Tripelentente einen Bund der neutralen Europastaaten zu gründen, um den Dreibund oder vielmehr Deutschland und Oesterreich-Ungarn vollständig zu isolieren. Holland wurde merkwürdigerweise zuerst mißtrauisch, und dieser Umstand ließ den ganzen Plan scheitern. Als Ende Juli dieses Jahres sich die Lage sehr verschärft hatte, schreckte das belgische Ministerium vor der großen Verantwortung zurück. Hinter dem Rücken seines Ministeriums sandte daher König Albert die bereits mit Lord Curzon vereinbarte Depesche an den König von England mit der Bitte, die Neutralität Belgiens zu schützen.

Die Königin war von Anfang an in die Pläne des Königs eingeweiht. Sie hat bisher nicht ein Wort des Tadels für die schrecklichen Mißhandlungen gefunden, denen insbesondere hilflose deutsche Mädchen in Brüssel und Antwerpen ausgesetzt waren. Dagegen hat es die Königin über sich gebracht, dem Minister Vandervelde einen eigenhändig geschriebenen Brief auf die Reise nach Amerika mitzugeben, und um auf den Präsidenten Wilson den nötigen Eindruck zu machen, sind in diesem Briefe die Barbareien, die die Deutschen in Belgien begangen haben sollen, eindringlich geschildert.

Ein siegreicher Kampf in den Lüften.

Die deutschen Flieger haben in diesem Kriege gelegentlich ihrer großen Zahl von Aufklärungsflügen vielfach gegen feindliche Flieger kämpfen müssen. Ein solcher Kampf wird auch wieder in dem folgenden Briefe anschaulich geschildert.

„Lieber Max! Nun bin ich Gott sei Dank wiederhergestellt und fahre morgen in das langersehnte Feld zurück. Ich bin stolz, Dir mitteilen zu können, daß ich nach einem glücklichen und erfolgreichen Fluge das Eiserne Kreuz und einen Orden erhalten habe. Ich will Dir das Erlebnis kurz schildern. Wir waren zu einem Erkundungsfluge aufgestiegen und befanden uns gerade über N., als wir von drei französischen Fliegern angegriffen wurden. Unser Apparat war einem starken feindlichen Feuer ausgesetzt, denn nicht nur die feindlichen Flieger, sondern auch die Festungsartillerie von N. beschoß uns mit schweren Geschützen. Mein Begleiter und Beobachter, Hauptmann . . ., wurde neben mir getötet. Wir befanden uns in 2200 Meter Höhe. Plötzlich bemerkte ich, daß mein Benzintank undicht geworden war; zwei Schüsse hatten seine Wände durchlöchert und ein weiterer Schuß die Rohrleitung weggerissen. In diesem Moment versagte auch schon der Motor und ich war gezwungen, eine Notlandung vorzunehmen. Zu meiner Ueberraschung sprang der Motor jedoch in 1400 Meter Höhe plötzlich wieder an, und es gelang mir, noch glücklich das eigene Lager zu gewinnen. Einen meiner Verfolger hatte ich mit einem wohlgezielten Schuß in die Tiefe befördert. Die Auszeichnungen wurden mir zu meiner freudigen Ueberraschung vom Kronprinzen vom . . . persönlich überreicht."

Die Halbheit der englischen Sozialdemokratie.

Die British Socialist Party hat am 15. September eine Kundgebung über die englische Rekrutierung herausgegeben, aus der der „Vorwärts" folgenden Auszug gibt:

„Die Regierung hat alle politischen Parteien eingeladen, sich zu einer Kampagne zu vereinigen, die ihr die für den europäischen Krieg nötigen Rekruten sichern soll. Die „British Socialist Party" hat, während sie beharrlich für den Frieden wirkte, immer das Recht der Nationen auf Verteidigung ihrer nationalen Existenz, wenn nötig auch durch Waffengewalt, vertreten. Anerkennend, daß die nationale Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes bedroht sind, wünscht die Partei natürlich, daß die Fortführung des Krieges zu einem schnellen und erfolgreichen Ende führen möge . . ."

Nachdem die Kundgebung sich u. a. über die Rekrutierung und über die zur sozialen Fürsorge während des Krieges notwendigen Maßnahmen ausgesprochen hat, fährt sie fort: „Die Regierung appelliert an die Hilfe des Volkes in einem Kriege zur Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit und der Selbständigkeit der freien Staaten Europas. Wenn dem so ist, mag sie erklären, daß sie an einem Rachekrieg gegen das deutsche Volk nicht teilnehmen will und daß sie sobald als möglich nach einem vernünftigen und ehrenvollen Frieden streben will . . .

Zum Schluß heißt es dann: „Wir strecken, erfüllt von Freundschaft und Eintracht, unseren Kameraden in Oesterreich und Deutschland unsere Hände entgegen, ebenso wie denen in Belgien, Frankreich und Rußland, indem wir anerkennen, daß sie für die Tragödie nicht verantwortlich sind, in welcher sie jetzt Gut und Blut opfern müssen. Wenn dieser brudermörderische Krieg vorbei sein wird, so hoffen und vertrauen wir, daß dann für die internationale Sozialdemokratie die Zeit und Gelegenheit kommen wird, den europäischen Frieden wirklich und endgültig zu sichern.

Wenn Vertreter der Partei eingeladen werden, an der allgemeinen Kampagne für die Rekrutierung teilzunehmen, so rät die Partei ihnen, diese Einladung anzunehmen und von der gemeinsamen Tribüne aus im Sinne des Parteiprogramms und der oben erörterten Politik zu wirken."

Man greift mit Händen die bilflose Zwiespältigkeit dieser Kundgebung.

Ein deutsches Feldgeschütz vor dem Gefecht.



Alle Berichte vom Kriegsschauplatz, auch von feindlicher Seite, erwähnen die hervorragenden Leistungen der deutschen Artillerie. Die deutsche Artillerie weist verschiedene Arten auf, von welchen das Feldgeschütz, die schwere Feldhaubitze, der 21 Zentimeter-Mörser und ganz besonders der bei den Feinden gefürchtete 42 Zentimeter-Mörser zu erwähnen sind. Unsere Darstellung zeigt ein deutsches Feldgeschütz vor dem Gefecht, das von der Bedienungsmannschaft eingegraben werden soll.

Die Kathedrale in Mecheln.



Bei einer Besichtigung von Mecheln, die gleich nach der Einnahme von einigen Herren unter Führung des mit dem Schütze beauftragten Geheimrats von Falke vorgenommen wurde, konnte festgestellt werden, daß mit anderen wertvollen Gebäuden auch die Kathedrale keinen erheblichen Schaden erlitten hat. Die Beschädigungen, die übrigens von belgischen Granaten herrühren, können ohne Schwierigkeiten wieder ausgebessert werden und die neuzeitigen, durch den Luftdruck der platzenden Geschosse zerstörten Glasfenster können auch erneuert werden. Die Kathedrale, ein gotisches Meisterstück, mit 99 Meter hohen, aber noch unvollendetem Turm, wurde in den Jahren 1452 bis 1512 erbaut.

Englands Seeräuberkrieg.

Washington, 4. Okt. Der amerikanische Botschafter in London teilte dem Staatsdepartement mit, daß England beabsichtige, folgende Güter als Kriegskonterbande zu erklären: Kupfer, Blei (unbearbeitet in Klumpen, Platten Röhren), Glyzerin, Chromeisen, Roteisenerz, Haematiteisenerz, Magneteisen, Kautschuk, rohe unbearbeitete Häute und gefärbtes und bearbeitetes Leder.

Köln, 4. Okt. Aus Washington berichtet das Reuterbureau: Der britische Botschafter hat mit den Beamten des Staatsdepartements über die Beschlagnahme von Kupferladungen an Bord neutraler Schiffe für neutrale Häfen verhandelt, von denen aber England bekannt sei, daß sie am Ende in die Kruppsche Fabrik in Essen gehen. Der Botschafter gab die Versicherung, daß England im Falle einer Beschlagnahme die Eigentümer schadlos halten würde und Ladungen von Lebensmitteln aus den Vereinigten Staaten für Holland nicht stören wolle. Er erklärte, er sei sicher, daß in dieser Hinsicht keine ernstlichen Meinungsverschiedenheiten bestehen könnten, da die amerikanischen Beamten selbst erklärten, daß, wenn Kupfer und andere Waren dieser Gattung offenbar für die kriegführenden Staaten bestimmt seien, keine einzige Bestimmung des Völkerrechts Einspruch gegen die Beschlagnahme rechtfertige. Der amerikanische Botschafter Page in London wird sich mit Sir Edward Grey über die Sache besprechen.

Aus dem Gerichtssaal.

Dortmund, 5. Oktober.

Am Samstag beendete das Schwurgericht seine Tagung, nachdem es noch gegen den Bergmann Ernst Volkmann aus Dortmund verhandelt, der unter der Anklage der versuchten Notzucht stand. Die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführte Verhandlung endete mit der Freisprechung des Angeklagten, da die Geschworenen die Schuldfragen verneinten. Der gegen Volkmann erlassene Haftbefehl wurde aufgehoben.

In der letzten Sache hatten sich zu verantworten die ledige Meta Vormholz aus Dortmund wegen wissentlichen Meineides und die Frau Bertha Griesel aus Dortmund wegen Anstiftung zu diesem Verbrechen. Die erstere ist ein unbescholtenes Mädchen, die Mitangeklagte eine wegen Kuppelei bereits zweimal vorbestrafte Person. Die Verhandlung wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt und endete mit der Verurteilung der Angeklagten Vormholz zu sechs Monaten Gefängnis, die Angeklagte Griesel mußte freigesprochen werden, da die Geschworenen die Schuldfrage verneinten. Die Geschworenen sprachen die erste Angeklagte nur des fahrlässigen Falscheides schuldig, daher die niedrige Strafe

Kriegsgericht.

Vor dem außerordentlichen Kriegsgericht in Münster hatte sich der Lehrhauer Anton Roßzak aus Brambauer bei Dortmund zu verantworten. Der Angeklagte war an einem Abend mit einigen Bekannten in der Gemeindewirtschaft in Brambauer gewesen, wo der Bergmann Josef Jankowiak beim Bezahlen der Zeche verschiedene Geldscheine zeigte. Roszak begleitete ihn auf dem Heimwege, überfiel ihn plötzlich, indem er ihn zu Boden warf und raubte ihm aus der Seitentasche etwa 22 Mark. Obschon R. die Tat bestreitet, hielt ihn das Gericht für überführt und verurteilte ihn unter Zubilligung mildernder Umstände zu 1 Jahr und 6 Monaten Gefängnis; der Vertreter der Anklage hatte die Verhängung einer Zuchthausstrafe in Erwägung gezogen, doch schützte den Angeklagten seine Jugend und seine bisherige Straflosigkeit.

Der Dreher Rudolf Schedler aus Dortmund hatte seiner am 16. August erfolgten Verhaftung Widerstand entgegengesetzt und erhielt deshalb 2 Monate Gefängnis zudiktiert.

Wegen Aufruhrs stand der Arbeiter Julius Krotzki aus Dortmund unter Anklage. Er hatte bei einem Auflauf am 13. September, der das Einschreiten der Polizei notwendig machte, die Menge auf die Polizei zu hetzen versucht. Der Anklagevertreter beantragte eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr und 3 Monaten. Das Gericht kam aber nur wegen Beteiligung an einem Auflauf zu einer Verurteilung, verhängte aber die gesetzliche Höchststrafe von 1 Jahr Gefängnis über den Angeklagten.

Humoristisches.

Aus der „Jugend"

Man drahtet uns: Als dem Prince of Wales gemeldet wurde, daß seine Felduniform nach fünfwöchiger heißer Arbeit doch noch fertiggestellt sei, erlitt Se. Hoheit — offenbar aus übermächtiger Freude über die Aussicht, endlich an den Feind zu kommen — einen geräuschvollen Anfall. Auf den bestürzt Ausruf der Königin: „Es wird ihn doch nichts passieren!" erwiderte der König: „Gewiß nicht — ich habe ihm ja noch einen zweiten Hosenbandorden verliehen — für alle Fälle!" Der Prinze erhielt am selben Tage vom gleichfalls verhinderten Zaren Nikolaus folgendes Telegramm: „In herzlicher Waffenbrüderschaft verbunden, nehme ich an unserm gemeinsamen Mißgeschick innigen Anteil. Möge es Dir ein Trost sein, Dir immer mein Beinkleid* gegenwärtig zu halten!"

*) Druckfehler; soll wohl heißen: Beileid.

Wetterlé.

In Bordeaux versuchte der Oberlump
Bei den heiligen Mächten einen Pump:
Den lieben Gott, Sankt Ludwig, Sankt Johann
Focht er um Segen für Frankreich an.

Es steht mit Sicherheit zu hoffen,
Daß er auf taube Ohren getroffen,
Weil nämlich das himmlische Gebiet
Die Nachrichten nicht durch Havas bezieht.

Die Weltordnung läßt sich nicht betören.
Bald wird der Gutedel wieder uns gehören.
Dann bleibt uns nur noch die kleine Müh',
Ihn aufzuknüpfen . . . Aber wie?
Nun ja, am eigenen accent aigu!

Der deutsche Kaiser hat eine Auszeichnung erhalten, zu der wir ihm von Herzen Glück wünschen: Fürst Albert von Monaco hat nämlich in einem Beileidstelegramm an den wackern Herrn Poincare wegen Zerstörung der Kathedrale in Reims seine Entrüstung über das ganze deutsche Volk und die Hohenzollern-Dynastie ausgedrückt.

Oberst Busse, der heldenmütige Verteidiger der Feste Boyen.

Als die russischen Horden in Ostdeutschland drangen, kamen größere Truppenmassen auch an bei Lötzen liegende Feste Boyen. Der Befehlshaber der Russen, ein General, übersandte durch Parlamentär an den Kommandanten der Feste, Oberst Busse,



Oberst Busse,
der heldenmütige Verteidiger der Feste Boyen

schriftliche Aufforderung, sich mit der ganzen Besatzung zu ergeben. Oberst Busse wies in seinem Antwortschreiben das Ansinnen der Russen als eine unerhörte Beleidigung mit Entrüstung zurück. Für sein tapferes Verhalten wurde Oberst Busse vom Kaiser mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Bekanntmachung.

Die Bevölkerung im Bereiche des 7. Armeekorps, besonders die Frauenwelt hat bis zur Stunde vaterländische Opferwilligkeit an den Tag gelegt, die rückhaltlose Anerkennung mir zu hoher Freude gereicht. Für alle Spenden, ob groß oder klein, zum Besten unserer kämpfenden Truppen und der Verwundeten und Erkrankten in den Lazaretten sage ich namens derselben den herzlichsten Dank!

Zur Beförderung der reichen Liebesgaben sind wiederholt, mit Ausschaltung der überlasteten Eisenbahnen, große Kraftwagentransporte ins Feld gegangen. Ein geplanter regelmäßiger Kraftwagenverkehr ist demnächst behufs weiterer Zuführung eine schnelle Verbindung mit der Front unterhalten.

Der Winter naht, und wärmende Sachen tun unseren Truppen gar so not. Bitte, gebt! Sendet Brief und Paket, spendet an freien Liebesgaben ihr weiter vermögt! Das rote Kreuz nimmt sie in Empfang, in Schutz und Geleit.

Mein Generalkommando und alle Militärbehörden sind unausgesetzt bemüht, den Anforderungen das Wohl der Truppen stellt, zu entsprechen; mit im Verein wird — dessen bin ich gewiß — die bestätigkeit und der Opfersinn der Bevölkerung weiterhin sich glänzend bewähren!

Münster, den 3. Oktober 1914.

Der kommandierende General
Freiherr von Bissing.

Liebesgaben!

Am Donnerstag, den 8. Oktober, soll [illegible] Kraftwagen hiesiger Stadt den kämpfenden Truppen des 7. Armeekorps

Liebesgaben

zugeführt werden.

Es wird dringend gebeten, Liebesgaben [illegible] insbesondere wollene Unterzeuge, Strümpfe, Pulswärmer, Handschuhe usw., Zigarren, Zigaretten, Tabak, Rauchfleischwaren, bei den nachbenannten drei Sammelstellen

1) Evangelisches Bürgerhaus, 1. Kav. Schützen-Regt.,
2) Katholisches Gesellenhaus, Silberstraße Nr. [illegible],
3) Casino, Betenstraße,

abzuliefern.

Geldspenden wolle man dem Konto „Liebesgaben-Transport" bei der Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft Dortmund, A.-G., Südwall Nr. 9, überweisen.

Zu jeder Auskunft und Annahme von Gaben sind auch die nachgenannten Stellen bereit:

Justizrat Bohnert, Ostenhellweg 38.	Fernruf:	[illegible]
Wilhelm Böhmer, Märkischestr. 62.		[illegible]
Otto Bolte, Cappenberg.		[illegible]
Eludius & Gater, Kaiserstr. 30½.		[illegible]
Bankdirektor **Pape,** Südwall 9.		[illegible]
W. H. Schmitz, Hohenzollernstr. 26.		[illegible]
Franz Schlüter, Märkischestr. 59.		[illegible]
Schröder & Baum, Ostenhellweg 33.		[illegible]
Hans Schulte, Prinz Wilhelmstr 2.		[illegible]
Ing. **Thal,** Kaiser-Wilhelm-Allee 50.		[illegible]
Wiemer & Trachte, Industriehaus.		[illegible]

Nationalstiftung

für die Hinterbliebenden der im Kriege Gefallenen

Aufruf.

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht wiederkehren.

Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen derer zu sorgen. Des Staates Aufgabe ist, hier [illegible] aber er kann nicht allein, diese Hilfe muß erganzt [illegible]

Deutsche Männer, Deutsche Frauen geb[illegible]

Gebt schnell!

Auch die kleinste Gabe ist willkommen.

Das Bureau befindet sich Berlin NW. 40. Alsenstr.

Das Präsidium:

v. Loebell,
Staatsminister und Minister des Innern.

Ausschuß für den Regierungsbezirk Arnsberg:

v. Bake, Regierungspräsident. Gisevius, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat. Oberregierungsrat.
Pfeffer, Oberregierungsrat.

Zahlstellen:

Sämtliche Postanstalten, die Reichsbankstellen, Sparkassen, Amts- und Gemeindekassen, Geschäftsstellen der Zeitungen.

Zeitung

Gerichts-Allotria.

Allerlei Erlebnisse aus dem Gerichtssaal.

Die Sünden der Väter.

Als der achtjährige Sohn des Handelsmannes Karl Müller eines Tages aus der Schule nach Hause ging, sah er sich plötzlich einem Manne gegenüber, der ihn mit haßerfüllten Blicken betrachtete und die Frage an ihn richtete: „Du bist doch der kleine Müller?“ Arthur Müller bejahte diese Frage ahnungslos, worauf der Mann ihn beim Kragen packte und so derb auf ihn loschlug, daß Müller jun. einige Tage das Bett hüten mußte. Doch der Knabe hatte in dem Manne, der ihn ohne ersichtlichen Grund so arg mißhandelt, einen Bekannten seines Vaters, unseren Schmiedel, erkannt. Auf den Strafantrag seines Vaters hatte sich Sch. nunmehr wegen Körperverletzung vor Gericht zu verantworten.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er sich der Mißhandlung schuldig bekenne, erwidert der Angeklagte: Die Sünden der Väter rächen sich an Kindern und Kindeskindern . . . so heeßt et jawoll in det olle kanonische Recht. Der Vater hatte mir uff det schauderhafteste verhohnepiepelt, det konnte ick nich uff mir sitzen lassen. Auge um Auge, Zahn um Zahn, haut du meine Tante, hau ick deinen Jungen.“

Vorsitzender: „Das ist eine recht sonderbare Logik, die Ihnen hier wenig helfen wird. Sie wollen sich also zu einem so rohen Züchtigungsrecht deshalb für berechtigt gehalten haben, weil der Vater des Knaben Ihnen Unrecht getan?“

Angeklagter: „Jewissermaßen ja. Der Olle hat mir in det janze Stadtviertel zum Jespötte jemacht. Ick hätte ihm jerne in höchsteijener Person verbimst, wenn der Mann nicht jejen mir ville zu kräftig wäre. So mußte ick mir an den Nachwuchs schadlos halten. Jedet Unrecht vadient Strafe, den Sack schlägt man und den Esel meent man.“

Der hierauf über seine Beziehungen zu dem Angeklagten befragte Handelsmann Karl Müller erklärt, daß der Haß, den Schmiedel auf ihn geworfen, als die Folge eines Ulkes anzusehen sei, den er und andere Stammgäste im „Silbernen Becher“ sich mit Sch. gemacht: „Er hatte et so an die Mode, fast jeden Abend zu fragen, ob nich eener oder der andere wüßte, wo et lohnende Arbeet jebe. Als er sich nu wieder mal nach Beschäftijung erkundijt, leifte ick mir den harmlosen Spaß und sage: „Aber, Menschenskind, weeßte det denn noch nich, det de Siegesallee von nächsten Ersten ab verpachtet wird? Det is doch een Jeschäft, det bringt wat ein!“ — „Die Siegesallee?“ meent er und stotzt mir verwundert an. „Wie meenste det mit de Verpachtung?“ — „Na, et kostet Entree,“ sage ick. „Weil ja so ville Menschen et jeben but, die ohne Jeld und Arbeet rumloofen, soll jede Fijur an een hilfsbedürftijet Individium verwachtet werden. Du hast weiter nischt zu dun, als den janzen Dag dazustehn und von jeden, der deinen Markrafen besichtigen will, eenen Groschen zu erheben. Die 50 Emmchen Pachtzins pro Markraf und Monat schlägt der Pächter in zwee bis drei Dage raus, den Ueberschuß legste uff die hohe Kante und fühlst als Staatsbeamter und lebst wie een Rentjeh!“ — Wat kann ick dafor, det er den Spaß for Ernst jenommen hat und an oet Hofmarschallamt jeschrieben hat? Er hatte damals seine Zeit, wo er beständig bejecht war. Sonst is er jewitzigt und fällt nich so leichte uff jeden faulen Schwindel rin.“

Vorsitzender: „Ist es richtig, Angeklagter, daß Ihrer gereizten Stimmung gegen den Vater des Knaben nichts anderes zugrunde lag?“

Angeklagter: „Ick begreife heute selber nich recht, wie ick den Zimmt slooben konnte. Ick war woll 'n bisken illuminiert. Und denn redeten sie mir alle jut zu, ick möchte man ja uff der Stelle een Jesuch von Stapel lassen. Und wat der Wirt is, der meente: „Otto der Faule is noch immer nich verpachtet, weil jeder Angst hat, det Jeschäft könnte jleichfalls faul werden. Natierlich is det dummer Schnack. Bewirb dir man schleunigst um Otto den Faulen. Wenn du denn recht fleißig bist, kannst du det noch zu wat bringen!“ Man half mir sojar een Jesuch uffsetzen, und een paar Dage später erhielt ick die Zusage von't Hofmarschallamt, die irgend jemand von die silbernen Becher-Jäste abjefaßt und an mir abjeschickt haben muß. Als ick den Hohn jewahr wurde, hieß ick bereits allemein: „Der faule Otto-Bächer.“ Ick hielt Müllern for det Haupt-Karnickel und habe dafor seinen Jungen jehörig vertobackt.“

Das Gericht ahndet diesen sonderbaren Racheakt durch eine Gefängnisstrafe von drei Tagen.

Allerlei

n **Die Rache für die Schlafstörung.** In einem großen Pariser Mietshause gab es kürzlich frühmorgens einen Höllenlärm. Das gesamte männliche und weibliche Dienstpersonal des Hauses hatte sich im Hofe versammelt, um die Teppiche zu klopfen, und zwar auf Wunsch der Polizei, die diese improvisierte Teppichklopferei zu dem einzigartigen Zweck veranstaltete, um einem — Schützen auf die Spur zu kommen, der seit einiger Zeit die teppichklopfenden Dienstboten aus sicherem Versteck heraus mit einem Karabiner beschoß. Und es war nur dem Zufall zu danken, daß bei dieser Schießerei nur die Teppiche Löcher erhielten. Den im Hinterhalt liegenden Geheimpolizisten gelang es denn auch, den Schützen, der auch diesmal dem Schießvergnügen oblag, aufzustöbern. Es war ein alter Musiker, der in der fünften Etage des Hauses wohnte und sich mit dem Karabiner dafür rächte, daß die Teppichklopfer ihn in der durch den Nachtdienst wohlverdienten Morgenruhe störten. Wütend, aus dem Schlaf aufgescheucht zu sein, ergriff der wilde Geiger allmorgendlich nach seinem Karabiner und schoß, unbekümmert um das Unglück, das er anrichten konnte, mitten in den Haufen der Teppichklopfer. Er kam überraschenderweise mit einem strengen Verweise und der Drohung davon, daß er im Wiederholungsfalle eine strenge Bestrafung für seine gefährliche Selbsthilfe zu gewärtigen habe.

n **Die Unterschrift von Urkunden** geschieht sehr oft in fahrlässiger Weise, d. h. man unterschreibt, ohne den Inhalt der Urkunde vorher erst noch einmal genau durchzulesen, und nachzuprüfen, ob alle Punkte mit dem, was man mündlich besprochen und vereinbart hat, auch übereinstimmen. Allgemein glaubt man nun, daß das, was man unterschrieben hat, auch unbedingt rechtsgültig sei. War man leichtfertig mit seiner Unterschrift, war man zu vertrauensselig, so gibt es dann viel Aerger und Streit, wenn die Urkunde nicht so lautet, wie man geglaubt hat, und wie einem, vielleicht aus Arglist, glauben gemacht wurde. Kurzerhand wird wohl auch mit Klage gedroht, und man hält sich nun für verpflichtet, das zu leisten, was die Urkunde fordert. Das ist ein Irrtum! Das Reichsgericht hat entschieden, daß eine leichtfertig unterschriebene Urkunde sehr wohl anfechtbar ist, wenn sie in der sicheren Meinung unterzeichnet wurde, sie enthalte wirklich das mit dem Vertragsgegner zuvor mündlich Vereinbarte, während sie tatsächlich etwas Abweichendes enthält. Denn dann stimmt eben der Inhalt der Urkunde mit dem wahren Willen des Erklärenden nicht überein, und es liegt ein Irrtum über den Inhalt der Erklärung im Sinne von Paragr. 119 Abs. 1 des Bürgerlichen Gesetzbuches vor. (Allgem. Handwerkerztg.)

Humoristisches

— **Runde Summe.** Richter: „Wie kamen Sie eigentlich dazu, die Kasse gerade um 9538,50 Mark zu berauben und den Rest liegen zu lassen?“

„Ich hatte kurz vorher 461,50 Mark in der Lotterie gewonnen und da wollte ich mein Vermögen gern auf 10 000 Mark abrunden.“

— **Bestrafte Höflichkeit.** Erster Vagabund: „Es macht sich immer bezahlt, Kollege, wenn man höflich ist.“

Zweiter Vagabund: „Nicht immer. Neulich spielte ich den Taubstummen, als ein Herr mir fünf Groschen gab. Ich sagte: „Danke schön, Herr,“ und er ließ mich verhaften (Tit-Bits.)

— **Höflich.** Richter: „Sie kommen mir bekannt vor! Sind Sie nicht ein Einbrecher, der von mir mal zu einer längeren Zuchthausstrafe verurteilt worden ist?“

Angeklagter: „Jawohl, ich hatte das Vergnügen!“

— **Besteuerte Neugier.** Fremder: „Hier steht: „Das Besteigen der Mauer und der Zutritt zur Quelle ist bei Geldstrafe verboten!“ — Was ist denn das für eine Quelle?“

Polizist: „Sie, das ist e gute Einnahmequelle!“

— **Ausrede.** Präsident: „Vor dem Untersuchungsrichter haben Sie den Vorfall ganz anders dargestellt.“

Angeklagter: „Das kann nur auf Verhören beruhen!“

— **Dichter und Jurist.** „Dieses Gedicht wurde von einem bedeutenden Rechtsanwalt unserer Stadt verfaßt. Hat es irgend welchen Wert?“

„Ungefähr ebenso viel Wert,“ entgegnete der Redakteur, „wie eine von einem Dichter verfaßte juristische Abhandlung.“

— **Gauner-Bosheit.** Präsident: „Sie sind zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Haben Sie noch etwas zu bemerken?“

Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Umstände.“

Präsident: „Das ist jetzt zu spät, die Bitte hätten Sie früher stellen sollen.“

Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Umstände nicht für mich, sondern für meinen Verteidiger!“

— **Vor dem Friedensrichter.** „Ich nehme die Ausdrücke „Schafskopf“, „Ochse“ und „Milchpferd“ zurück und bedauere, daß ich nicht mehr zurückzunehmen habe!“

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Der Totenhändler.

Kriminalerzählung von Rudolf Jura.

6) (Nachdruck verboten.)

Als sie eines Mittags heiterer als sonst nach Hause kam, antwortete sie auf Onkels Frage nach dem Grunde ihrer ungewohnt vergnügten Stimmung:

„Erstens habe ich Nachricht, daß es mit Ludwigs Gesundheit immer besser geht.“

„So?“ fiel Frau Muller erregt ein, „hat er dir etwa geschrieben?“

„Nachdem er die Verlobung einmal aufgelöst hat,“ fügte Herr Muller hinzu, „würde ich das sehr unpassend finden.“

„Nein, nein,“ versetzte Nora heiter, „mir selbst hat er nicht geschrieben. Aber seinem Freunde, unserem Herrn Dr. Hartmann, schreibt er öfters, und der erzählt mir's dann immer!“

„Also das sind eure Heimlichkeiten?“ bemerkte Frau Muller, indem sie einen Blick mit ihrem Gatten tauschte, und dieser sagte:

„Und was ist das „Zweitens“, auf das deine Worte vorhin hindeuteten?“

„Und zweitens ist Fräulein Sommer so zufrieden mit mir, daß sie mich einige Zeit mit auf Reisen nehmen will. Wenn ihr es erlaubt, natürlich.“

„Wo soll denn die Reise hingehen?“

„Sie will ihre Verwandten besuchen, die in der Nähe ein Gut haben, will aber dabei nicht aufhören zu arbeiten, und darum soll ich mitkommen.“

Onkel und Tante warfen sich einen Blick zu; dann sagte diese:

„Nun, es ist dir vielleicht ganz gut, einmal andere Luft und Leute um dich zu haben. Du bist die letzte Zeit recht nervös und unliebenswürdig gewesen. Es ist ja auch schön, daß du deinen Verdienst nicht zu unterbrechen brauchst. Wenn du jetzt auch ein Vermögen hast, so soll der Mensch doch immer an Arbeiten und Verdienen denken. Wie schön, wenn du von deinen Zinsen gar nichts anzurühren brauchst! Also fahre in Gottes Namen mit deinem Fräulein fort. Aber wir müssen es zur Bedingung machen, daß du keine Briefe von Herrn Wairing empfängst und dir auch von Herrn Dr. Hartmann keine Nachrichten über ihn schreiben läßt. Er hat die Verlobung nun einmal aufgehoben, und da gehört es sich für ein anständiges Mädchen, daß du dich nicht mehr um ihn kümmerst.“

„Das will ich gern versprechen und es ehrlich halten,“ sagte Nora, und nach einer Stunde erzählte sie dem Dr. Hartmann freudestrahlend, daß sie zunächst mit seiner Braut auf längere Zeit zu deren Verwandten reisen werde, und sie bat ihn, Herrn und Frau Muller nicht zu verraten, daß diese Verwandten samt Fräulein Sommer und samt deren glücklichen Maschinenschreiberin nach San Remo reisen würden, wo sich seit kurzem Ludwig Wairing zur Kur aufhielt.

„Dann braucht er mir nicht zu schreiben, und ich brauche ihm nicht zu schreiben, und auf Ihre Nachrichten bin ich auch nicht angewiesen,“ rief sie glücklich, und freute sich über die Ahnungslosigkeit von Onkel und Tante und auf das baldige Wiedersehen mit dem geliebten Manne.

Herr und Frau Müller aber hatten noch an demselben Nachmittag eine Unterredung, die obwohl sie ganz allein in der Wohnung waren, doch nur halblaut geführt wurde.

„Vielleicht wird Herr Wairing doch wieder gesund,“ begann sie zaghaft. „Da sich Nora aus dem Rechtsanwalt doch nichts zu machen scheint, so wäre das vielleicht ganz gut.“

„Ach, rede doch keinen Unsinn,“ erwiderte er barsch. „Du weißt wieder mal nicht, was du willst. Vorhin erst hast du ihr verboten, noch mit ihm zu korrespondieren, was übrigens ein sehr verständiges Verbot war.“

„Natürlich,“ versetzte sie eifrig. „Eine echte Liebe muß doch eine Probe bestehen! Sie soll eine Zeit lang gar nichts von ihm hören. Liebt sie ihn aber dann immer noch, und ist er inzwischen gesund geworden, ich meine, dann brauchten wir doch nichts mehr dagegen zu haben?“

„Daß ihr Weiber doch immer wieder auf eine Sache zurückkommen müßt, auch wenn sie längst abgetan ist! Wir haben es doch schon tausendmal besprochen! Wairing ist erledigt. Er wird nicht wieder gesund. Er kommt nicht wieder!“

„Das kannst du doch gar nicht wissen?“

„So?“ versetzte er mit bösem Lachen. „Wenn ich mich dafür verbürge, daß jemand nicht wieder kommt, dann kannst du dich fest darauf verlassen, er kommt wirklich nicht wieder! Gut, daß ich durch Nora von der unerwarteten Besserung seines Gesundheitszustandes noch rechtzeitig erfahren habe. Ich hätte sonst vielleicht gar nicht mehr daran gedacht, die entsprechenden Maßregeln zu ergreifen, die nötig sind.“

„Du willst doch nicht im Ernst?“ fragte sie ängstlich. „Ach, bitte, nein! Tue das nicht.“

„Was ich tun werde, das weiß ich noch nicht. Jedenfalls werde ich mich durch deine unsinnige Sentimentalität nicht beeinflussen lassen. Ehe ich überhaupt etwas tue, werde ich mich aber genau erkundigen und mir vollständige Sicherheit verschaffen, ob sich sein Gesundheitszustand wirklich so unangenehm gebessert hat.“

„Wenn ich dich aber nun bitte . . .“

„Was denn? Mit dem alten Lindenborn hast du doch auch kein Mitleid gehabt!“

„Das war ein alter Mann! Aber Herr Wairing ist so jung und liebenswürdig. Und da er ja wieder gesund zu werden scheint, so könnten wir doch um Noras willen, nicht wahr? . . .“

„Ich hab' keine Lust, mir denselben Unsinn zum zwanzigsten Mal anzuhören. Ich tue, was ich will, und ich dulde keine Einmischung!“

Damit ging er zur Türe hinaus. Frau Muller blieb weinend zurück und war überzeugt, ein sehr gutes Herz zu haben, weil sie wieder einmal in Mitleidsgefühlen schwelgte.

Auch Herr Muller war von seinem guten Herzen überzeugt. Denn er sann ja Tag und Nacht auf nichts anderes, als wie er Nora zu einer recht reichen Erbin machen könnte.

VI.

Ludwig Wairing fühlte sich in San Remo außerordentlich wohl. Auch der Arzt, dem er sich dort in Behandlung gegeben hatte, war mit der Abheilung seines Lungenspitzenkatarrhs sehr zufrieden. Noch mehr aber, als das köstliche Gefühl körperlicher Gesundung, beglückten ihn die Mitteilungen seines Freundes Dr. Hartmann über die unbeirrbare Gesinnung der treuen Nora, die jede Nachricht von seiner immer rascheren und zweifelloseren Genesung mit Jubel aufnahm und sie triumphierend auch Onkel und Tante mitteilte, ohne daß diese freilich ihre Freude mitgefühlt hätten.

Diese Gleichgültigkeit oder vielmehr Unzufriedenheit der beiden über das Wiederaufleben eines nach ihrer Meinung schon dem Tode Verfallenen führte Nora auf häßliche Rechthaberei zurück und darauf, daß sie wohl gehofft hatten, von dem ihnen offenbar nicht mehr willkommenen Bräutigam ihrer Nichte recht bald für immer befreit zu sein.

Wohl war das wieder ein recht häßlicher Charakterzug; aber Nora fühlte sich ihren „Wohltätern“ innerlich längst so sehr entfremdet, daß sie von all solchen Niedrigkeiten nicht weiter berührt wurde. Was ging sie das alles an? Schon stand ihre Abreise mit Fräulein Sommer nach Berlin bevor, und dann bald durfte sie darauf rechnen, in San Remo zu sein und Ludwigs frischerwachte Gesundheit mit eigenen Augen zu schauen.

Vergebens waren Onkel und Tante bemüht, ihr kurz vor ihrer Abreise die heitere Zuversicht ihrer Liebe zu vergiften. Es sei ganz gut, wurde ihr vorgeredet, wenn sie mal eine Zeitlang nichts von dem Maler höre. Viel Erfreuliches würde sie wahrscheinlich ohnehin nicht erfahren. Denn wenn er jetzt wirklich wieder gesund wäre, dann könne sie sich fest darauf verlassen, daß er auch von seiner Gesundheit Gebrauch mache. Er sei doch ein Künstler, der wandelbar in seinen Launen sei, und sie gewiß längst vergessen habe.

Nora lächelte nur zu solchem Geschwätz. Sie war in der Sicherheit ihres Glückes und ihrer Hoffnungen nicht zu beirren und reiste in froher Zuversicht ab.

Ludwig wußte von dem baldigen Wiedersehen mit der Geliebten noch nichts. Denn sie mochte sich die Freude der Ueberraschung nicht versagen. Aber die beglückenden Mitteilungen seines Freundes und das wonnige Gefühl der eigenen körperlichen Erstarkung machten ihn so heiter und schaffensfreudig, daß er es ohne künstlerische Arbeit nicht mehr aushielt.

Die flüchtigen Skizzen, die er im Garten der Fremdenpension sitzend oder auf seinen Spaziergängen gelegentlich mit wenigen Strichen hinwarf, genügten ihm nicht mehr. Auf dem waldigen Abhang der westlich von San Remo ansteigenden Höhen hatte er ein versteckt liegendes Lusthäuschen entdeckt, das sich irgend ein reicher Fremder dort aus Liebhaberei einmal hatte errichten lassen, und das sich mit geringen baulichen Veränderungen leicht als Atelier herstellen ließ.

Sofort gab er die nötigen Anordnungen, und in ein paar Tagen schon hoffte er alles soweit gefördert zu sehen, daß er die Arbeit an seinem neuen großen Bilde beginnen könnte. Täglich stieg er hinauf, um den Bau zu beaufs-

[illegible]. Etwa zweihundert Fuß über dem Meere zog sich am waldigen Abhang der Berigo-Weg hin, eine beliebte Promenade der Winterkurgäste. Von diesem immer noch belebten Spaziergang zweigte sich ein schmaler Pfad ab, der bergaufwärts in den Pinienwald und nach dem Lusthäuschen und künftigen Atelier des Malers führte.

Wenn Ludwig in diesen stilleren, sonst fast gar nicht betretenen Pfad einbog, gewahrte er bisweilen eine verdächtige Gestalt. Aber schon nach zweihundert Schritten kam er an sein Atelier, wo die Bauhandwerker sangen und hantierten, und die verdächtige Gestalt zog sich zurück. Er hätte auf den Kerl, der ja ein ganz harmloser Mensch sein konnte, überhaupt nicht geachtet, wenn ihn nicht kürzlich ein Brief Dr. Hartmanns ausdrücklich ermahnt hätte, ja auf seiner Hut zu sein. Er sei von Nachstellungen und Gefahren umgeben. Da er aber niemals den Versuch eines Angriffs bemerkte, ergab er sich wieder seiner alten Sorglosigkeit.

Eines Vormittags, als er eben sein Zimmer in der Fremdenpension verlassen wollte, um den gewohnten Spaziergang nach dem Berigo-Wege und dem Atelier anzutreten, klopfte es an die Türe, und herein trat ein bildschönes, junges Mädchen, das sein Malerauge sogleich mit Entzücken versetzte.

Das Mädchen wollte um jeden Preis von ihm gemalt sein, und wurde derart zudringlich, daß er sie schließlich in energischer Weise bat, das Atelier zu verlassen.

Angoletta, so hieß sie, entfernte sich in der Haltung einer beleidigten Königin.

Gleichwohl ertönte unmittelbar nach ihrem Verschwinden das Klopfen an der Tür von neuem. Er beachtete es zunächst nicht. Als es sich nach ein paar Sekunden schüchtern wiederholte, rief er halb aus Unwillen, halb aus Mitleid mit dem so schroff zurückgewiesenen Mädchen ein barsches „Herein", und als er sich finsteren Gesichts umkehrte, sah er Nora über die Schwelle treten.

Mit einem Ausruf überraschten Entzückens eilte er auf sie zu und hätte sie in die Arme geschlossen, wenn sie ihn nicht mit einer feinen Gebärde zurückgewiesen hätte.

„Oh bitte, Herr Wairing," sagte sie schelmisch lächelnd. „Nehmen Sie sich keine Freiheiten gegen eine Dame heraus, die Ihnen so fern steht, wie ich. Sie sind doch nicht mehr mein Verlobter!"

„Ja, ... allerdings .... aber, da Sie doch zu mir hierher gereist sind, so ....."

„Oh bitte," versetzte sie mit komischem Ernst, „ich bin keineswegs zu Ihnen gereist. Ich bin dienstlich hier. Im Gefolge von Fräulein Sommer. Wir wohne ganz zufällig in demselben Hause hier, und da hielt ich es für eine einfache Anstandspflicht, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen."

„Kann es wirklich nur Ihre Anstandspflicht sein," spottete er fein, „einen Herrn, der Ihnen so ganz fern steht, in seinem Arbeitszimmer aufzusuchen?"

„Oh," antwortete sie errötend, „Sie gelten mir immer noch als unser Zimmerherr. Wenn Sie zurückkehren, ziehen Sie doch wieder zu uns. Außerdem scheinen Sie ja auch hier an weiblichen Besuch gewöhnt zu sein. Ich sah eben eine Dame von Ihnen gehen."

Er sah sie mit ernsten Blicken fest an, so daß sie die Augen niederschlug, und sagte leise:

„Allerdings eine Dame, die ich der Aufdringlichkeit wegen fortschickte. Waren Sie eifersüchtig, Nora?"

Da flog sie in seine Arme, und beide ließen der Freude des Wiedersehens freien Lauf.

Um dieselbe Zeit hielt sich auch Herr Thomas Brighton in San Remo auf. Er war Agent der Amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaft „Nike", deren Antragsformular Ludwig Wairing damals im Geschäftszimmer Fred Mullers unterzeichnet hatte. An demselben Tage, an dem Ludwig und Nora sich wiedergesehen hatten, schrieb dieser Herr Thomas Brighton einen chiffrierten Brief an seinen Geschäftsfreund Muller und gestaltete der Sicherheit halber auch den Wortlaut so dunkel, daß er, selbst wenn die Entzifferung gelang, in seinen unklaren Anspielungen nur dem Eingeweihten verständlich werden konnte.

Perlen der Dichtkunst

Neue Kunst.

Zum Namenstag erhielt ich jüngst
Geschenkt Präsente, viele.
Darunter auch ein selt'sam Ding
In hochmodernem Stile.

Es war von Zinn, gebaucht, gebeult,
Mit hohen spitzen Ecken.
Ich konnte allerlei an ihm,
Nur nicht den Zweck entdecken.

Da nahm ich's, ging zum Händler hin,
Wo es gekauft, und fragte.
Der wog es sinnend in der Hand,
Strich sich den Bart und sagte:

„Man kann sich viel und mancherlei
Und Selt'nes dabei denken.
Es ist apart. Und eignet sich
Am besten — zum Verschenken!"

Berthold Kuhnert.

Herr Muller verstand denn auch sofort den ganzen Inhalt: Der vermeintlich totkranke Maler drohe nun wirklich und unwiderstehlich gesund zu werden. Der Schreiber selbst habe schon ein paar Mal vergebens versucht, sich ihm auf einem Spaziergang zu nähern. Noch einmal könne er diese Versuche nicht zu wiederholen wagen. Denn er sei bereits zu bekannt in San Remo und würde zweifellos auffallen und sofort verdächtigt werden.

Eben heute sei auch ein anderer schlau vorbereiteter Plan gescheitert, den Maler durch Weiberschönheit zu betören. Demnach sei also das unmittelbare mechanische Verfahren doch nicht zu umgehen. Der hierin geübte gute Freund möge infolgedessen alsbald nach San Remo geschickt werden.

Fred Muller zeigte den Brief mit unwilligem Stirnrunzeln seiner Frau. Durch diese Reise wurden die Spesen des Geschäfts wieder verteuert. Es hätte sich doch sicher auf billigere Weise ein Helfershelfer finden lassen!

Andererseits war es zweifellos wieder klüger, nicht unnötig noch neue Mitwisser entstehen zu lassen und alles Vertrauen und alle Belohnungen immer nur dem alten gefügigen Freunde zuzuwenden, der sich bisher immer so gut bewährt hatte. Es war ohnehin empfehlenswert, ihn nicht mehr allzulange hier herum laufen zu lassen!

Also sollte er sobald als möglich nach San Remo fahren, und wenn er seine Sache dort gemacht hatte, nach Genf übersiedeln, wo Thomas Brighton noch einige Angelegenheiten erledigen wollte, um sich dann mit seinen Freunden für immer vom Geschäft zurückzuziehen.

Noch an demselben Tage begab sich Herr Muller nach Feierabend in die Fährgasse, wo der Schlossergeselle Paul Haunitz in einem schmutzigen Hause bei einer schmierigen Wirtin eine Schlafstelle inne hatte. Er war aber noch nicht von der Arbeit heimgekehrt. Muller entschloß sich, in der unsauberen Kammer auf den Mann zu warten und murmelte:

„Er hat wahrhaftig schon Geld genug bei uns verdient, um anständiger wohnen zu können. Aber das muß immer alles mit Saus und Braus durchgebracht werden!"

Endlich dauerte ihm das Warten zu lange, und er suchte die Werkstatt auf, in der Haunitz beschäftigt war, in der Meinung, daß dort heute vielleicht Ueberstunden gearbeitet würden. Aber die Werkstatt war geschlossen.

Es blieb ihm nichts übrig, als alle die umliegenden Wirtschaften abzusuchen. Nirgends fand er den Gesuchten. Da kam er ihm ganz zufällig um eine Straßenecke entgegen, nicht ganz nüchtern mehr, aber doch noch bei Vernunft und augenscheinlich verhandlungsfähig.

„Kann man ein ernstes Wort mit Ihnen sprechen, Haunitz?" fragte er ihn.

„Lustige Worte sind mir zwar stets lieber. Aber wenn es sein muß, bin ich auch für ein ernstes Wort zu haben. Wohl wieder ein Geschäft?"

„Freilich! Ein sehr wichtiges!"

„Ist was für mich dabei zu gewinnen?"

„Sogar das höchste! Ihr Leben!"

„Das habe ich ja schon, und viel wert ist es mir auch nicht. Etwas Bares wäre mir schon lieber."

Muller zog ihn nun in eine kleine, stille Kneipe und suchte ihn dort zu überzeugen, daß es nach alle dem, was er schon geleistet, in seinem Interesse läge, seinen Aufenthaltsort möglichst bald zu verändern, und daß er deshalb froh sein müsse, eine Gelegenheit zu finden, bei der er kostenlos, nur für eine kleine Gegenleistung, an einen anderen Tätigkeitsschauplatz transportiert werden konnte.

Mit dem kostenlosen Transport war der stämmige Schlossergeselle sofort einverstanden. Aber zu der gewünschten Gegenleistung wollte er sich ohne besondere Honorierung durchaus nicht bequemen.

„Zum Henker, alter Freund!" rief er und schlug mit der derben, eisenschwarzen Faust auf den Tasch. „Umsonst gibt es bei mir nichts. Es ist doch Euer Vorteil ebenso gut wie der meinige, daß ich hier baldmöglichst wegkomme. Also wenn ich mit meiner Kunst im Auslande gastieren soll, dann muß ich dort mindestens dasselbe Honorar verdienen, wie hier."

Muller gab seine Hoffnung auf eine billigere Erledigung der Angelegenheit auf. Er bewilligte alle Forderungen des Schlossergesellen, und dieser versprach, nachdem sie alles Nötige verabredet, daß er am übernächsten Tage nach San Remo abreisen wolle, um dort die Sache bestens in Ordnung zu bringen.

VII.

An jenem für die Abreise des Schlossergesellen Paul Haunitz bestimmten übernächsten Tage machte Dr. Hartmann eine merkwürdige Entdeckung, die sehr wichtige Folgen hatte.

Der junge Rechtsanwalt hatte sich, wie an jedem Morgen, angekleidet und klingelte nun, wie an jedem Tage, nach dem Frühstück. Frau Muller brachte ihm, wie immer mit dem Kaffee auch die eingelaufenen Briefe herein und hatte, wie öfters, schmutzige Hände, so daß deren Spuren auf den Briefen sichtbar waren.

Der Rechtsanwalt äußerte jedoch seinen Unwillen darüber nicht mehr. Denn Frau Muller, die ihre Hoffnung auf eine Verbindung zwischen ihm und Nora aufgegeben hatte, war ihm neulich, als er bescheiden einen derartigen Vorwurf gewagt hatte, mit der Antwort begegnet, er solle zum nächsten Termin ausziehen. Gegen diese Kündigung war nichts zu machen, und er vermied nun jedes schroffe Auftreten, um sich während der kurzen Zeit, die ihm noch zur Beobachtung der beiden verdächtigen Leutchen blieb, nicht unnötig mit ihnen zu verfeinden und sie etwa mißtrauisch zu machen.

So beachtete er die Unsauberkeit der Briefe nicht weiter und öffnete sie. Weit mehr, als die übrigen, unwichtigen Schreibereien fesselte ein Brief aus Amerika seine Aufmerksamkeit. Er kam von dem jungen Lindenborn, dem er damals zugleich mit dem von dem Polizeikommissar abgesandten Brief seines Vaters in einem ausführlichen Schreiben den plötzlichen Todesfall und alle die merkwürdigen Begleitumstände mitgeteilt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

Das Gute tust du nicht, um zu empfinden
Lust,
Die Lust empfindest du, weil du das Gute
tust.

Rückert.

Eine Säntisfahrt.

Von **Hanns Haka.**

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Der alte Bommer, der mit seiner Frau nun schon fünfundzwanzig Jahre da oben haust, der braun, beinahe schwarz gebrannt ist von der Bergsonne, brummte uns ein Willkomm zu in seinem tiefen Baß. Der Mann hatte einen wahren Andreas Hofer-Bart. Dann staunten wir in die vor uns liegende Schweizerwelt hinein. Ich weiß nicht, ich habe schönere Blicke gehabt, künstlerischere, idyllischere Ausblicke, aber nirgends noch ein solches Chaos von Kuppen, Felsen, Spitzen, nirgends so verworren und so gering gegen den Gipfel selber, gegen den Standort des Schauenden.

Und das alles war oben mit Schnee bedeckt und dazwischen, tief unten, lagen blühende Matten mit weidendem Vieh, glänzten kleine Seen mit klaren Nixenaugen, rieselten frische Bäche am Wald entlang, lagen Häuser allein und zu Hauf, hingestreut wie kleine Zuckerstücke vom Himmelskaffeetisch, und ab und zu kam eine große Wasserlache, weit hinten am Rande des Panoramas, das war der Züricher See und der Bodensee.

Herrlich, herrlich!

Dann ging's etwas hinab, am Wärterhaus vorbei, zum Säntiswirtshaus, zum Säntisdörig. Auch der schaufelte vor seinem Hause herum, in Hemdsärmeln. Die Alpenwirte sind bieder und arbeitsam. Und das macht uns das Reisen in diesen Gegenden um so viel schöner, als im Modetouristenwinkel. Dieser Dörig hauste hier oben mit seinem „Wib" und seinen zwei Töchtern. Auch er war braun, beinahe schwarz vom Sonnenbrand.

Nun standen wir wieder auf einem hohen Berge, das zweitemal im selben Jahre. Zugspitze und Säntis. Welche Gleichheit und doch auch welch Unterschied. Hier alles massiver, weiter ausholend, höher die gesamte Bergwelt, dort alles kleiner, beinahe zierlicher. Aber an beiden Orten weit fort von der Welt der Kamine, der Maschinen, der Ruhelosigkeit. Es sollten alle Menschen jedes Jahr einmal auf einen solchen Berg steigen, besonders die Unfriedlichen, und sich hier Weihe, Feierlichkeit einsaugen und gewaltiges Staunen, um dann in Frieden heimzukehren.

Nach Speise und Trank da oben mußten wir an den Abstieg denken. Zuerst ging's an einer mit Drahtseil versehenen Treppe hinab, nur war sie stark vereist und keine Tritte waren zu sehen. Dann ging's in eine Schlucht hinein, in der meterhoher Schnee lag. Der Weg, den wir uns selber bahnten, ging steil, senkrecht hinab. Nun war guter Rat teuer, das Orientieren war schwer genug durch den Schnee, der überall alles gleich machte. Da standen wir fünf Bergsteiger.

Nach Wildhaus hinunter ging es über steil abfallenden Felsen und schien uns die Sonne zu sengend entgegen. Das schien uns zu gefährlich, auch war der Schnee hier allzu weich. Da sahen wir plötzlich die Spur eines einzelnen Mannes, der hatte allerdings Schneereifen angehabt. Also ihr nach. Wohin, das war gleich. Jedenfalls führte diese Spur bergab, und herunter mußten wir.

Wir querten eine halbe Stunde lang über ein schräg abfallendes Schneefeld. Dann ging es wieder hinauf über einen Grat, und nach aber einer halben Stunde langten wir in der Klubhütte Tierwies an. Das heißt vor der Hütte, die bis an das Dach im tiefen Schnee steckte. Jetzt wußten wir wieder, wo wir uns befanden. Die Spur führte über Alp „Gemeinen Wesen" und „Kräzeli" nach Urnäsch. Von diesem Abstieg im Schnee will ich nicht weiter berichten. Der Schnee ging uns stellenweise bis unter die Arme. Einmal gab es eine gefährliche Stelle, ein Felsenvorsprung von höchstens zwei Meter Länge. Das alles war schneefrei, fiel aber so senkrecht ab, daß man nur mit Anstrengung aller Nerven und Muskeln hinüber und vorbei kam. Hier hätten Pickel und Seil helfen können. Da plötzlich hieß es vorn, der Nebel kommt. Das ist nun gerade kein Vergnügen, bei solch gefährlicher Kletterei auch noch in Nebel zu geraten, sahen wir doch so kaum noch etwas vor lauter Schnee. Aber es war ein anständiger Nebel, der schnell höher stieg und bald die über uns ragenden Berggipfel in Grau hüllte. Erleichtert atmeten wir auf. Noch galt es eine Felsenwand zu überklettern, da der gerade Weg durch eine rollende Lawine versperrt war. Doch auch das ward glücklich überstanden. Und nach einer guten halben Stunde langten wir auf Alp „Gemeinen Wesen" an; da tat uns kein Schneestampfen mehr weh, die Müdigkeit war verflogen, denn vor uns tauchte der Senne auf mit fröhlichem Juhu, begrüßte uns eilfertig und brachte eine Kanne klaren Quellwassers. Anderes hatte er selber noch nicht, denn das Vieh war noch nicht oben. Nach kurzer Rast ging es weiter, noch einmal schauten wir zurück auf die gewaltige Bergkette, die so stumm, riesig und weiß dalag. Blumig wurden allmählich die Wiesen, und auf dem kurzen Grasteppich marschierte es sich besser als im tiefen Schnee. Die Luft war still und der Himmel blaute wieder ganz gewaltig. Dazu klangen die Glocken der Herden, die hier zahlreich weideten, und dazwischen tönten hell und klar die Abendglocken von Urnäsch. Ein feierliches Weiheläuten. Abschied von den Bergen.

Im Kurhaus „Kräzerli" wurden wir als tüchtige Bergsteiger begrüßt und der Wirt zeigte uns durch ein großes Fernrohr den Weg, den wir gemacht. Die anwesenden Gäste hatten uns fortwährend durch das Glas beobachtet. Nach Rast und Labetrank ging es unter frohem Sang, durch Wald und Wiesen, immer vorbei am brausenden Gebirgsbach nach Urnäsch.

Nun liegt Appenzell mit seinen freundlichen Bewohnern und seinen ragenden Bergen hinter uns. Der Vierwaldstätter See schaut uns an und lädt uns ein, auch seine Ufer zu beschauen, die so malerisch, so romantisch und von Sage umwoben sind. Er will uns in alle sieben Winkel seines reichgegliederten Bettes führen und an alle Stätten, wo einst ein tapferes Bergvolk sich die Freiheit erstritt. Er will uns alle Berge zeigen, die unendlich großartiger sind als die schlichten Appenzeller Riesen. Doch uns schreckt der Strom der Fremden, der sich allzu gewaltig hierhin ergießt und die einst schlichte Bevölkerung industriefroher macht. Nur um so deutlicher erkennen wir hier den wahren Wert der Appenzeller Idylle, wie auch das kleine Ländchen eine Perle ist, und nicht die unscheinbarste, im strahlenden Kranze schweizerischer Alpenschönheit.

Laubmännchen.

(Nachdruck verboten.)

Klingt das nicht geheimnisvoll, lustig und frühlingshaft zugleich, Laubmännchen? Was mag das nur für ein Geschöpf sein? Nun, wir werden es gleich wissen. Wir haben doch alle schon von alten Volksbräuchen und Festsitten gehört, wie z. B. vom Eiersuchen zu Ostern, vom Lichterbaum zum lieben Weihnachtsfest. Sind dies nicht schöne sinnige Bräuche? Nun gibt es aber noch viele andere Gebräuche, allerhand Spiele, die besonders in vergangenen Jahrhunderten an den Festtagen geübt wurden. Werden sie heut auch nur noch selten ausgeführt, so sollten wir sie doch nicht ganz vergessen. Und nun können wir uns schon denken, daß das geheimnisvolle Laubmännchen ein Wesen ist, das mit dem Pfingstfeste zu tun hat. Und zwar ist es durchaus kein Märchenwesen, sondern ein recht lebendiges aus Fleisch und Blut, just so wie du und ich. Nein, wie du allein, mein lieber Leser, das ist noch richtiger gesagt. Denn allemal war's ein munterer Junge, den man zum Laubmännchen machte. Von den vielen alten Pfingstbräuchen ist heut eigentlich nur noch das Ausschmücken der Häuser mit grünen Büschen, den „Maien", allen großen und kleinen Leuten bekannt. Und die Buben, von denen ich eben sprach, wurden auch mit Maien geschmückt. In einigen Gegenden war's für den Jungen eine Ehre, in andern wiederum geschah es unter Scherz und Neckereien.

Wir wollen nun von dem Laubmännchen reden. Ein Dorfbürschlein — alle diese Bräuche wurden hauptsächlich auf dem Lande geübt — ward von den Gefährten zu der Rolle ausgewählt, in den frühlingsgrünen Wald geführt und dort so dicht mit Maienbüschen umbunden, daß nur noch die Füße zu sehen waren. Natürlich durfte er am Gehen nicht behindert sein, und vor den Augen wurde das Laub ein wenig auseinandergebogen, so daß er sehen konnte. Ueber dem Kopfe erhob sich der mit einem bunten Bande umwundene grüne Schmuck wie eine Krone. Das also war das geheimnisvolle Laubmännlein. Und wem's begegnet wäre, ohne daß er es gekannt, dem hätte es wohl als Waldgeistchen erscheinen können. Das pfingstliche Waldgeistchen aber begab sich ins Dorf zurück, wobei es von der Gefährtenschar unter Singen die Straße entlang geführt wurde. Die Hauptsache dabei war, daß ihm in jedem Hause etwas Leckeres geschenkt wurde.

Nun aber will ich auch noch von einem andern Laubmännchen erzählen, bei dem seine Rolle mit Scherz und Neckerei verbunden ist. Diesen nennt man auch den faulen Lümmel oder belegt ihn mit ähnlichen, wenig ehrenden Namen. Denn es wird derjenige unter den Hüterbuben ausersehen, der am Pfingstmorgen am spätesten seine Tiere auf die Weide führt. Er wird ganz und gar mit bunten Blumen behangen und dann, wie das Laubmännchen, durch das Dorf geführt. Auch hier werden Liedlein gesungen und Gaben erbeten. Und da die Bäuerinnen gewiß nicht gegeizt haben, und das ganze Treiben zuletzt, wie wir's auch vorhin hörten, mit einem lustigen Schmause endete, so wird das Lümmelchen sich über die Neckereien nicht allzusehr gegrämt haben. Viel eher hat er sich wichtig getan, und sich es ganz gewiß gut schmecken lassen. Und das wollen wir ihm auch wünschen, trotzdem er — ein Langschläfer ist.

Aus Welt u. Leben

n **Eine Trauung zwischen Himmel und Erde.** Daß Ehen im Himmel geschlossen werden, ist eine bekannte Sache. Daß aber Ehen zwischen Himmel und Erde, in der Luft, geschlossen werden, dieser Fall dürfte in unserer Zeit der Luftschiffahrt und der Flugtechnik einzig dastehen. Dieser Fall liegt allerdings einige Jahrzehnte zurück, er hat sich in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ereignet, und natürlich in Amerika. Damals meldeten Depeschen aus Cincinnati: „Eine sehr erfolgreiche Ballonfahrt machte heute nachmittag (19. Oktober) Professor Donaldson, begleitet von einer Hochzeitsgesellschaft von sechs Personen. Auf der Höhe von einer Meile über der Stadt wurde die Trauung vollzogen. Der Ballon fiel ungefähr drei Meilen von dem Aufsteigungsorte glücklich nieder." Die Braut war eine der Kunstreiterinnen des Zirkus Barnum, Miß Marry Walsh, und der Billeteur desselben Zirkus, Mr. Charles M. Colton, der Bräutigam. Der Ballon war prächtig mit Blumen und Flaggen geschmückt. Die Hochzeitszeremonie wurde eingeleitet durch eine feierliche Prozession aller Mitglieder des „Hippodrom" nach der Melodie des Mendelssohnschen Hochzeitsmarsches aus dem Sommernachtstraum. Der bekannte Luftschiffer Professor Donaldson hielt darauf den merkwürdigen Riesenballon bereit. Die Hochzeitsgesellschaft stieg hinein. Sie bestand aus Braut und Bräutigam, aus der Brautjungfer Miß Annie Jates von Albany, aus Mr. H. B. Jeffries aus Pittsburg, dem Geistlichen, und endlich — dies scheint uns der wichtigste aller Teilnehmer — Herr D. S. Thomas, Herrn Barnums Preßagent. Auf das Signal des Professor Donaldson erhob sich der Ballon und stieg unter dem Beifallgeschrei einer zahlreich versammelten Menge schnell in die Höhe. In dem Augenblick, als der Geistliche das Brautpaar zum Ehebund, in einer Höhe von sechstausend Fuß vereinigte, drang die Sonne durch die dicke Wolkenschicht, gleich einem guten Omen für diese Ehe. Am Landungsorte wurde ein glänzendes Hochzeitsmahl abgehalten.

Bunte Steinchen.

1913 nahm der englische Konsum an Spirituosen um 40, der an Bier um 60 und der an Wein um 2,36 Millionen Mark zu, d. i. eine Steigerung von 72,40 Mark pro Kopf der Bevölkerung. Der Bierverbrauch ist am höchsten in England und Wales, der Branntweinverbrauch in Schottland. 2802 Männer und 2074 Frauen starben allein in England an den Wirkungen des Alkohols.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem gratis „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. monatlich, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck, Verlag und Redaktion sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde. Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg. Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.

Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich: Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 223. | Dortmund, Montag, den 5. Oktober 1914. | 31. Jahrg.

Neue Niederlage der Russen.

Mehrere Forts von Antwerpen sind gefallen. — Erfreuliche Fortschritte an der Aisne. — Die Tätigkeit unserer Auslandskreuzer.

Eine neue Schlappe der Russen.

Die Meldung, der russische Zar wolle sich an die Spitze eines neu zu bildenden Heeres von 5 Millionen Reitern stellen, um selbst die Lorbeeren des Sieges über Deutschland zu ernten, hat wohl Niemand ernst genommen. Gewiß hat Rußland ein unerschöpfliches Menschenmaterial, aber so leicht ist es doch nicht, zu dem bereits auf Kriegsfuß stehenden Heere noch weitere 5 Millionen tatkräftig gewaltigen Heere noch weitere 5 Millionen auszuheben und zu bewaffnen. Jetzt kommt die Nachricht, daß der Zar es gar nicht abwartet, bis die 5 Millionen sich unter seinen Befehl stellen, und bereits nach dem Kriegsschauplatze sich begeben hat. In welcher Entfernung von der Schlachtfront er sich aufhält wird, erfährt man natürlich nicht. Aber anscheinend ist, daß er sich nicht allzu sehr in Gefahr begeben wird, um nicht darin umzukommen. Nun ist freilich noch nicht Zeuge von der neuen Schlappe geworden, die seinen Kerntruppen soeben bereitet worden ist.

Am Sonnabend Abend wurde aus dem Großen Hauptquartier gemeldet:

Im Osten sind das 3. sibirische und Teile des 22. Armeekorps, welche sich auf dem linken Flügel der über den Njemen vordringenden *russischen* Armeen befanden, **nach zweitägigem, erbittertem Kampfe bei Augustow geschlagen worden.** Ueber **10 000 unverwundete Gefangene,** eine große Zahl **Geschütze** und **Maschinengewehre** wurden erbeutet.

WTB. **Königsberg, 4. Okt. Das stellvertretende Generalkommando in Königsberg hat vom Generalstab** Allerhöchste Belobigung erhalten, **über die bereits gemeldeten Kämpfe bei Augustow folgende ergänzende Meldung** zur Presse zu bringen: **Die Russen sind in zweitägigen Kämpfen bei Suwalki am 1. und 2. Oktober völlig geschlagen** und haben

3000 Gefangene, 18 Geschütze,

darunter eine schwere Batterie, **viele Maschinengewehre,** Munition und Pferde **verloren.**

So sehen unsere tapferen Wächter an der Ostmark unter Führung des Generals von Hindenburg, der sich heute für die ihm zu seinem Geburtstage zugegangenen schier unzähligen Glückwünsche nur im Allgemeinen bedanken kann, die Vernichtung der russischen Armeekorps fort, die sie bei den masurischen Seen so glanzvoll begonnen haben.

Das gewaltige Ringen in Frankreich.

Die Botschaften, die das Große Hauptquartier in den letzten beiden Tagen über den Stand des ungeheuren Kampfes in Frankreich dem deutschen Volke zusandte, lauten, wie die voraufgegangenen vielversprechend, ohne etwa in überschwenglicher Weise die Fortschritte der deutschen Waffen hervorzuheben.

Der Nachricht vom Sonnabend Abend:

W. T. B. **Großes Hauptquartier,** 3. Oktober, abends. Auf dem **französischen Kriegsschauplatze** sind heute **keine wesentliche Veränderungen** eingetreten.

folgte am Sonntag Abend die nachstehende:

W. T. B. **Berlin,** 5. Oktober, 12,45 Uhr nachts. (Amtlich). Großes Hauptquartier vom 4. Okt., abends. Auf dem westlichen Kriegsschauplatze geht der Kampf auf dem rechten Flügel in den Argonnen **erfolgreich vorwärts.**

* * *

WTB. Paris, 5. Okt. Im Petit Journale bespricht Pichon die militärische Lage. Er erklärte, man darf sich keines übermäßigen Optimismus hingeben. Wir werden noch lange gegen schwere Hindernisse anstürmen. Berlin wird noch nicht morgen von den Russen besetzt. Wir werden noch nicht morgen den Festungskrieg gegen den Gegner beendigen, welcher in Gräben versteckt ist und weittragende Artillerie und gewaltige Kampfmittel besitzt, um unseren Ansturm aufzuhalten.

Pichon will damit vielleicht auf einen Mißerfolg der Franzosen vorbereiten. Damit täte er recht. Denn nach Lage der Sache werden sich die Franzosen an den deutschen Feldbefestigungen die Köpfe einrennen, sobald es ihnen gelüstet, anzustürmen. Und das werden sie bald überdrüssig werden, sofern es nicht schon der Fall ist. Daß die Russen nicht nach Berlin kommen, dafür wird Hindenburg schon sorgen, dem ebenso wie den anderen Armeeführern deutsche Soldaten folgen, die sich weder vor Kosaken noch Mongolen, noch irgend welchem asiatischen Gesindel fürchten und ihrem Führer mit Todesverachtung durch Dick und Dünn folgen. Sind die Kriegsmittel, über die das deutsche Heer und die deutsche Marine verfügt, schon gewaltig, so werden die kommenden noch gewaltiger sein. Nur wollen dann sehen, wer ihnen noch Widerstand zu leisten vermag und den Mut besitzt.

* * *

Das Berliner Tageblatt meldet aus Christiania: Nach einer Meldung der Morningpost aus Washington, hat die britische Regierung 100 000 Stahlplatten gekauft, um für die Truppen im Felde Häuser zu bauen.

Wir hoffen, daß sie dazu nicht kommen wird. Uebrigens scheinen sich die Engländer den Krieg mit uns recht sonderbar vorgestellt zu haben. Die meisten englischen Offiziere haben sich, wie einer ihrer an der Front stehenden Kameraden schreibt, in ganz falscher Weise ausgerüstet, als ob sie in einen Kolonialkrieg oder auf eine Jagdexpedition gingen, oder als ob sie erwartet haben, im Freien zu schlafen. Andere nahmen große Mengen von Kerzen, Seifen, Geschirren, Patentmedizin, Betten usw. mit, als ob die Franzosen im Dunkeln lebten, sich niemals wüschen oder äßen und auf dem Fußboden schliefen. Bemerkt sei bei dieser Gelegenheit, daß die Engländer Schiffskanonen mit nach Nordfrankreich genommen haben. Eine Verwendung dafür haben sie unseres Wissens noch nicht gehabt. Diese Schiffskanonen dürften auch in deutsche Hände fallen, bevor sie gegen die Deutschen gesprochen haben, es sei denn, daß sie zunächst nach Paris geleitet werden und dort den Belagerten unter die Arme greifen sollen.

Die französische Meldung über die letzten Ereignisse.

Mailand, 5. Okt., 2,30 Uhr nachts. Die gestrige Meldung des französischen Hauptquartiers von 11 Uhr nachts lautet: Es sind keine neuen Einzelheiten zu melden. Der allgemeine Eindruck ist günstig. — Der Korrespondent des „Corriere della Sera“ meldet aus Paris: Seit drei Wochen dauert der Kampf um Oise und Maas und man fragt sich, wie lange es noch dauern würde. Die hartnäckigen Kämpfe bei Roye könnten Besorgnis erwecken, wenn der Bericht des französischen Hauptquartiers nicht den Schlußsatz enthielte, daß alle Angriffe siegreich abgeschlagen worden wären. Die Deutschen hätten versucht, an diesem wichtigen Punkte die französische Stellung zu durchbrechen, die Franzosen zur Heranziehung von Verstärkungen von dem äußersten linken Flügel zu nötigen und so den eigenen rechten Flügel von der Umgehungsgefahr zu befreien, aber ihr Plan sei mißlungen. Was den Durchbruch des Festungswalles an der Maas bei St. Mihiel anbetrifft, so sei dieser ohne Bedeutung. Die Lage sei also im allgemeinen gut und berechtige zu den besten Hoffnungen. Weiter sagt der Korrespondent, die indischen Hilfstruppen seien wohl recht malerisch, aber doch nicht viel mehr wert als die Marokkaner, die bereits am Kampfe teilgenommen haben. Der Hauptwert bestehe in dem durch ihre Anwesenheit gelieferten Beweis, daß der Verbündete die Meere beherrsche. (Der Bericht des italienischen Korrespondenten spiegelt natürlich lediglich die französische Auffassung vom Stande der Westschlacht wider. Es genügt dem gegenüber, auf die letzten Meldungen unseres Hauptquartiers hinzuweisen.)

Näheres über den Fall von Camp de Romains.

München, 5. Okt., 2,30 Uhr nachts. Aus Anlaß der Erstürmung des Forts Camp de Romains hat der Kommandeur der 6. bayrischen Division, Generalleutnant v. Hoehn, folgenden Tagesbefehl erlassen:

Die 6. bayrische Infanteriedivision mit zugeteilter preußischer Fußartillerie und Pionieren hat heute das Sperrfort bei St. Lierre im Sturm genommen. Fußartillerie und ein Teil der Feldartillerie haben in dreistündigem Kampfe vorgearbeitet. Die 12. Infanteriebrigade mit den Pionieren 16 hat in dreistündigem Kampfe Stein um Stein, Wall um Wall erobert. Die 11. Infanteriebrigade mit dem Rest der Feldartillerie hat in langem schweren Kampfe heiße feindliche Entsatzversuche abgewiesen. 5 Offiziere, 453 unverwundete, etwa 50 verwundete Mannschaften und Gefangene! Der Rest der Besatzung liegt tot unter den Trümmern und Kasematten des Sperrforts. Dank Euch allen, Offizieren und Mannschaften, für die glänzende Waffentat, die keine anderen in der Kriegsgeschichte nachsteht. Ehre aber auch dem Andenken der Opfer, die wir bringen mußten. Was wir und sie taten, geschah für das Vaterland, für unsere und unserer Kinder und Kindeskinder Glück und Dasein.

gez. v. Hoehn.

Turin, 5. Okt., 2,30 Uhr nachts. „Daily Expreß“ erhält aus Gent (Belgien) die Nachricht, daß die Deutschen fünf große Brücken bei Givet und Namur über die Maas geschlagen haben.

Die ersten Kämpfe in Indien.

WTB. London, 4. Okt. Das Reutersche Bureau meldet aus Kalkutta vom 2. Oktober: Heute fand ein Zusammenstoß zwischen Hindus und der bewaffneten Macht statt. Die Hindus, die nach Britisch-Kolumbien auswandern wollten, aber in Kanada nicht zugelassen worden waren, waren zurückgekehrt und wollten sich nach Bai Bai bei Kalkutta begeben. Die Auswanderer glaubten infolge eines Mißverständnisses, daß sie nicht direkt in die Heimat befördert werden sollten und weigerten sich, in Bandschab den bereitstehenden Zug zu besteigen. Sie beschlossen, zu Fuß nach Kalkutta zu wandern, worauf Polizei und Truppen ausgesandt wurden, um dieses zu verhindern. Die Auswanderer schossen mit Revolver und Pistolen und verwundeten mehrere Polizisten. Bei dem Kampfe wurden 16 Auswanderer getötet und die übrigen gefangengenommen.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein. 10

...ie, der das Geld immer so nebensächlich gewesen, ...s nur Wert hatte, weil man anderen damit Freude bereiten konnte, die ihr Lebtag nur idealen Gütern nachgestrebt hatte; der Eintracht in der Familie alles ging, sie sollte in die Lage kommen — ah — Hans mußte krank sein, daß er solches nur ...konnte.

...e legte die Hand an seine Stirn. Diese glühte.

...Aufregung oder —?

...Tut Dir etwas weh, Hans?“

...ein — nein.“

...ch dachte, Du hättest Ferry liebgewonnen?“

...Gab' ich auch. Aber in Geldsachen gibt's keine ...merk Dir das. Und versprich mir — nein, schwöre ...re, daß er nie einen Kreuzer von unserm Gelde ...ner Verfügung in die Hand bekommen soll.“

...e? Wie wäre das möglich? Nach meinem Tode —“

...Du mußt ein Codizill zu Deinem Testament ma... Assunta allein soll — versprich mir das.“

...ch will es überdenken. Es wäre hart für Ferry ...Mißtrauen. Das siehst Du doch ein? Schließ... was liegt am Gelde? Wir wollen doch nur das ...unseres Kindes. Dieses könnte gefährdet werden, — nun, rege Dich nur nicht auf, Hans, wir re...ohl noch einmal darüber, in ruhiger Stimmung. ...he jetzt zu schlafen, oder soll ich bei Dir bleiben?“

...rin.“ Herr Fabrizius wandte den Kopf gegen ...wand. Er war erbittert, daß seine Frau nicht so... seinen Wünschen entgegenkam. Aber so war es ...r. In Geldsachen war sie eine Ignorantin. Und ...die dieses Geld. Er betete es heimlich an und ...es am liebsten mit ins Grab genommen.

...n andern Morgen lag er im Fieber und man ...um den Arzt schicken, der den Beginn einer ...entzündung konstatierte.

...s ganze Haus war in Bestürzung. Jetzt, wo man ...gen vor der Hochzeit stand.

...chen,“ sagte Lanzendorf, als er am Nachmit... die Nachricht durch Assunta selbst erhielt, nachdem er eine Weile mit gerunzelten Brauen vor sich hingestarrt hatte, „Liebchen, es ist ja sehr traurig, aber ich bin nun dafür, daß wir die Hochzeit beschleunigen. Man kann nicht wissen — Dein Papa ist geschwächt durch sein Leiden.“

„Heiraten? Jetzt? Wo Papa schwer krank liegt?“ Assunta starrte ihren Bräutigam aus großen Augen entsetzt an. Das kann doch Dein Ernst nicht sein?“

„Doch!“ Bedenke nur, wenn es das Unglück wollte, daß er stürbe, dann müßten wir monatelang warten. Das geht nicht. Du gehörst jetzt doch mir und mußt den gleichen Wunsch hegen, diesen Brautstand, der uns beiden nur Opfer auferlegt und uns nicht zur Ruhe kommen läßt, sobald als möglich zu enden.“

„Es ist unmöglich, Ferry. Mein ganzes Gefühl würde sich sträuben.“

„Dann liebst Du mich nicht!“ brauste er auf. „Das Weib, welches liebt, kennt keinen anderen Wunsch, als dem Manne seiner Liebe angehören zu wollen.“

„Ferry, lieber, lieber Ferry.“

Er wandte sich kalt ab.

„Geh,“ sagte er leise. „Geh doch zu Deinen Eltern, die Dir mehr gelten als ich.“

Assunta brach in Tränen aus. Es war das erste Mal, daß er sie hart anließ, das erste Mal, daß sie diesen brutalen Zug um seine schöngeschwungenen Lippen lagern sah.

„Du bist grausam,“ stammelte sie. „Du handelst lieblos.“

Er fuhr jäh herum und riß sie in seine Arme, ihr Gesicht mit wilden Küssen bedeckend.

„Lieblos? Ich? Nur weil ich Dich zu sehr liebe — Dich ganz für mich haben möchte? O Assunta!“

Sie war ganz verschüchtert. Willenlos hing sie an seiner Brust, aufgelöst in Tränen, Schmerz und Glückseligkeit.

„Willst Du es tun?“ fragte er und sie murmelte leise: „Ja.“ Sie hätte ihm ihre Seele verschrieben aus lauter Angst, er könne an ihrer Liebe zweifeln.

Lanzendorf übernahm es, Mama die Sache begreiflich zu machen. Er bot die ganze Kraft seiner Beredsamkeit auf, war zärtlich und liebenswürdig wie nie und dabei innerlich selbst ein bißchen überrascht über die Ruhe, mit welcher Frau Lore ihm zuhörte. Eigentlich hatte er gefürchtet, gleich mit Entrüstung unterbrochen zu werden.

Aber in Frau Fabrizius war die Kraft der großen Liebe, von welcher der Apostel Paulus sagt: „Sie trägt alles, sie glaubt alles; sie hofft alles; sie duldet alles.“

So fragte sie nur, ob es auch Assuntas Wunsch sei, daß die Vermählung schon in vierzehn Tagen stattfinden sollte und meinte, als er bejahte, dann wolle sie nichts dagegen sagen, denn sie fühle sich nicht kompetent, in Sachen der Leidenschaft einen Machtspruch abzugeben.

Was sie mit diesem Satz eigentlich meinte, verstand weder Assunta noch Lanzendorf und sie erklärte sich darüber nur gegen Peter Lott, mit dem sie die Sache später besprach. Er war empört über ihre Nachgiebigkeit, nannte Lanzendorfs Verlangen eine Gemütsroheit und begriff nicht, weil sie als Mutter da hatte nachgeben können.

Da blickte Frau Lore mit seltsam schimmernden Augen vor sich hin und sagte! „Ich selbst habe geheiratet nach Wunsch und Wahl meiner Eltern und habe die Ehe getragen aus Pflichtgefühl. Aber ich habe dabei nicht einen Augenblick gezweifelt, daß es etwas über alle Begriffe Erhabenes sein müßte, sich selbst nicht immer aus Pflicht gewaltsam unterdrücken zu müssen, sondern sich mit jauchzender Seele dem Sturm der Leidenschaft zu unterwerfen. Ein solch blindes Unterwerfen unter den Willen eines anderen Menschen ohne Rücksicht auf das, was man früher war, getan hätte oder billigen würde, ist für das Weib nicht Demütigung, sondern Erhebung. Und ich finde es von Assunta nur natürlich, daß, da ihr ein so glückliches Los fiel, sie nun denkt und fühlt mit der Seele ihres Erwählten. Liebe ist, wenigstens in jenem ersten Stadium, wo die Leidenschaft vorherrscht, immer zuerst egoistisch. Darf ich, die dergleichen nie erlebte und nur ahnen kann, wie gewaltig die Macht ist, welche diese beiden Menschen zueinander führte, eine Kraft der Entsagung fordern, welche sie vielleicht gar nicht imstande sind, zu geben? Es ist ja wahr, ihre Verbindung könnte, wenn sie nicht bald stattfindet, auf lange Zeit hinaus unmöglich gemacht werden.“

Peter Lott sagte nichts mehr. In seinem Innern empfand er es mit vorwurfsvoller Scham, daß diese Frau, die nie geliebt hatte, das Wesen der Liebe besser erriet, als er, den eine späte Leidenschaft an ihren tiefsten Abgründen vorüberschleppte.

Während man in aller Stille also alle Vorbereitungen zur Hochzeit traf, die natürlich ganz ohne Gepränge begangen werden sollte, lag Herr Fabrizius fast immer bewußtlos.

Die Krankheit nahm einen sehr heftigen Verlauf und die Aerzte gaben eigentlich wenig Hoffnung. Frau Lore wich Tag und Nacht kaum von dem Krankenlager und war zu Tode froh, daß Eva ihr stillschweigend die Führung des Haushaltes abnahm.

Dabei bemerkte sie zweierlei. Einmal, daß Eva einen vorzugsweise auf das Praktische gerichteten Sinn besaß, der sich in der neuen Tätigkeit sehr wohl zurechtfand. Dann aber auch, daß sie im Grunde eine passive Natur war, die sich lieber von den Dingen treiben ließ, als selbst handelnd aufzutreten. Sie hielt im ganzen die Ordnung gut aufrecht, aber es war ihr zum Beispiel ganz gleichgültig, ob Barbe dies oder jenes so kochte, wie Frau Lore es haben wollte, oder anders. Wenn das Essen nur zur rechten Zeit da war — über das wie machte sie sich keine Sorgen.

Und Barbe, die bei aller Geschultheit gewöhnt war, überwacht zu werden, geriet dann leicht außer sich, wenn Frau Lore etwas tadelte.

Auch in Bezug auf ihre Person war Eva von großer Gleichgültigkeit. Ob ihr etwas gut stand oder nicht, war egal, wenn es nur praktisch und bequem war.

Ferry, der sehr viel auf Aeußerlichkeiten gab, machte Assunta gegenüber beißende Witze über Evas völligen Mangel an Gefallsucht und sagte schaudernd, er würde lieber ewig unbeweibt bleiben, als eine Frau heiraten, die sich so vernachlässige, wie Eva.

Die beiden konnten überhaupt nicht zurecht kommen miteinander. Sie fand es unerhört, daß Assunta, nicht ein bißchen eifersüchtig sei auf die hübschen Schauspielerinnen und Elevinnen, mit welchen Lanzendorfs Beruf ihn zusammenführte, und sagte, sie würde sterben, wenn Rudi in ihrer Gegenwart von der Schönheit anderer Frauen spräche, wie Assuntas Bräutigam dies öfter tat.

221,18

Die Belagerung von Antwerpen.

Die Belagerung von Antwerpen macht erfreuliche Fortschritte. Kaum hatte die Belagerung begonnen und die 42 Zentimeter Geschütze ihren ehernen Mund aufgetan, so fiel Forts St. Catharine und die Redoute Wavre. Unaufhörlich ist weiter geschossen worden und schon am Sonnabend konnte gemeldet werden, daß die Bresche in den äußeren Festungsgürtel Antwerpens wesentlich erweitert worden sei. Das große Hauptquartier verkündete am Sonnabend Abend:

Im Angriff **auf Antwerpen fielen** auch **die Forts Lierre, Waelhem, Koningshoyck** und die zwischenliegenden Redouten. In den Zwischenstellungen wurden **30 Geschütze** erobert. Die in den äußeren Fortsgürtel gebrochene Lücke gestattet, den **Angriff** gegen die **innere Fortlinie und die Stadt** vorzutragen.

Die Meldung vom Sonntag Abend besagt nur, daß sich die Operationen vor Antwerpen planmäßig und ohne Kämpfe vollzogen haben.

Die Operationen vor Antwerpen und auf dem östlichen Kriegsschauplatze vollzogen sich planmäßig und ohne Kampf.

Der Berl. Lokalanzeiger meldet aus Kopenhagen: Vom Ministerium des Aeußern in Antwerpen wird der belgischen Gesandtschaft in London mitgeteilt, daß die belgischen Truppen nach fünftägigen harten Kämpfen über den Fluß Nethe zurückgegangen sind. — Aus dem Haag wird dem angeführten Blatte berichtet, daß Antwerpener Blätter die Einnahme der Forts verschweigen, aber zugeben, daß das Bombardement große Verwüstungen angerichtet hat. Eine deutsche Taube warf Bomben auf das Gleis der Bahn Antwerpen-Brüssel. Durch belgische Granaten, die gegen das Flugzeug gerichtet waren und zurückfielen, wurden in den Straßen zwei Männer getötet und drei weitere schwer verletzt. In einer Proklamation des Kommandanten von Antwerpen mahnt dieser die Bevölkerung zum Ausharren und zum Bewahren von Ruhe und Kaltblütigkeit. Im Bewußtsein der Vaterlandsliebe werde die Bevölkerung sicherlich ihm, dem Kommandanten, bei der Erfüllung seiner schwierigen Aufgabe unterstützen.

* * *

Amsterdam, 5. Okt. Dem Amsterdamer „Telegraaf" wird über die Lage in Antwerpen berichtet: „Die Lage ist äußerst kritisch. Amtlich wird gemeldet, daß die äußere Fortlinie gefallen sei. Die Stimmung in der Stadt ist sehr gedrückt. Gestern wurde ein Aufruf erlassen, worin die Bevölkerung ermahnt wird, Ruhe zu bewahren. Die Belgier zogen sich hinter die Linie der inneren Forts zurück. Man befürchtet, daß die Wasserzufuhr abgeschnitten ist."

Noch am Freitag hatte die Antwerpener Presse sich eifrig bemüht, der Bevölkerung klarzumachen, daß gar kein Grund zur Beunruhigung bestehe. Zu einer ernsthaften Belagerung der Festung Antwerpen sei ein großes deutsches Heer nötig, und das gebe es nicht. Die Beschießung der Forts war nun damals schon eine Tatsache, aber man wollte über ihre Bedeutung wegtäuschen, indem man sie nur auf die deutsche Absicht zurückführte, den Ausfällen ein Ende zu machen. Die Forts, es hieß es, [illegible] umstande, das Feuer genügend zu erwidern und Widerstand zu leisten. Unmittelbar nach diesen Beruhigungsversuchen kam die Nachricht, daß in die äußere Linie der Befestigungen durch die Wucht des deutschen Angriffs eine Lücke gestoßen, das Fort Wavre St. Catharine und eine Redoute mit den Zwischenwerken gefallen sei. Seitdem ist diese Lücke noch erweitert worden. Das eingeschlossene Fort Waelhem mußte von der Besatzung aufgegeben werden, und auch die nordöstlich an Wavre St. Catharine anschließende Koninghoyck und Lierre sowie die Zwischenwerke befinden sich in deutscher Hand, so daß es möglich ist, den Angriff gegen die innere Fortslinie und die Stadt vorzutragen. Der Abschnitt zwischen Dyle und Nethe, die sich zu der in die Schelde mündenden Rupel bei Rumpf vereinigen, ist von dem Angreifer gewonnen, der darauf seine weiteren Operationen stützen kann. Wichtig ist ferner, daß bei Waelhem, also in dem gewonnenen Gelände, sich ein Wasserwerk für die Stadt Antwerpen befindet. Sein Verlust wird sich besonders bei der Zivilbevölkerung fühlbar machen.

Dortmunder Stadttheater.

Dortmund, den 4. Okt.

„Der Waffenschmied."

Lortzing, ein guter Meister und außerdem einer der liebenswürdigsten, den die deutsche Kunst aufzuweisen hat. Man sollte es kaum für möglich halten, daß seine Werke eine Zeit lang vollständig von der deutschen Bühne verschwunden waren. Denn in einem steht dieser Meister unerreicht da, er weiß wie kein anderer eine Seite deutschen Wesens zu schildern, einen blühenden Humor; und diese köstliche Gabe soll man auch in ernsten Zeiten und trüben Tagen nicht verlieren,. wie ihn auch Lortzing in all seinen steten Mühen und Sorgen nie verloren hat. Möchten seine Werke in dieser Zeit recht häufig auf der Bühne erscheinen, um in ihrer schlichten Einfachheit mit ihren warmen Melodien und ihrer frischen Musik unserem Volke eine Labung zu sein.

Von der Aufführung des Waffenschmied läßt sich durchweg Gutes berichten. Den Herrschaften auf der Bühne, den Solisten wie dem Chor merkte man Lust und Eifer an, und so gelang unter Herrn Landeckers Leitung das meiste vorzüglich. Herr Schlembach war in der Titelrolle ganz am Platze an seinem warmen Gesang, der in ruhiger, schöner Kantilene dahinfloß, mußte man reine Freude haben. Neu war gleich ihm Lola Stein in der Rolle der Irmentraut. Ich war überrascht über diese Leistung unserer ersten Altistin in einer komischen Rolle. Ihr Spiel war, wenn auch mitunter etwas dicker aufgetragen, vorzüglich, die Maske, das Urbild einer alten Jungfer, und mit Geschick wußte sie ihre dramatische Stimme zu verwerten. Die übrigen Rollen waren besetzt wie im Vorjahre. Tilly Sandow, wie immer munter und allerliebst, sang mit hellem, klarem Sopran, die Tochter. Herr Limann war ein feinkomischer Ritter Adelhof, Herr Maly-Motta hat das unruhige, sein schönes Material so beeinträchtigendes Tongeben immer noch nicht abgelegt. Georg Baldszun gab frisch und munter den Georg. Auch Herr Thalheim verdient für seinen famos gezeichneten Gastwirt lobende Erwähnung. Das Ballet betätigte sich zum erstenmale in dieser Spielzeit mit einem fröhlichen Winzertan[illegible]

— a —

Die Deutschen nehmen an allen Orten in Belgien, die an der Eisenbahn liegen, **Geiseln** fest, welche, so berichtet der Nieuwe Rotterdamsche Courant, mit ihrem Leben für die Sicherheit der deutschen Verbindungslinien einstehen müssen.

Seit Anfang Oktober hat die deutsche Postverwaltung den Brüsseler, sechs Wochen unterbrochenen Postverkehr wieder eingerichtet. Es werden offene Briefe nach und von Deutschland mit Auslandsporto befördert. In Brüssel müssen die Briefe im Postamt abgeholt werden, da die belgischen Briefträger den Dienst verweigern.

Ein Gefecht bei Gent.

Rotterdam, 4. Okt. „Nieuwe Gazet" teilt mit, daß gestern in der Nähe von Gent Deutsche und Franzosen zusammengestoßen seien, die zum Entsatz Antwerpens heranrückten. Näheres darüber ist unbekannt.

Die „Deutsche Tagesztg." bemerkt dazu: Es könne sich wohl nur um kleinere französische Abteilungen handeln, vielleicht um französische Truppen, die bei dem ersten schnellen Vorrücken der deutschen Heere sich nach den Küstenplätzen zurückgezogen hatten oder die von dort detachiert werden konnten.

Die Belgier beschießen ihre eigenen Kunstdenkmäler.

WTB. London, 4. Okt., 6,30 Uhr abends. „Daily Mail" schreibt unterm 30. September: Die Belgier waren heute nachmittag gezwungen, die schöne Notredamekirch in Termonde zu beschießen.

Zur Aufhebung der Kapitulationen.

WTB. Konstantinopel, 4. Okt. Nach Mitteilungen aus zuverlässiger Quelle hat der Sonderausschuß der Pforte, der damit beauftragt war, die durch Aufhebung der Kapitulationen geschaffene Lage zu studieren, seine Meinung dahin ausgedrückt, daß bis zur Ausarbeitung einer den europäischen Gesetzen entsprechende Gesetzgebung Prozesse von Ausländern nicht vor den ottomanischen Gerichten, sondern vor dem entsprechenden Konsulat verhandelt werden sollen. Dieser Beschluß, der die Aufrechterhaltung der Rechtsprechung eines betreffenden Teiles der Kapitulationen bedeutet, wurde von Ministerrat genehmigt. „Tanin" hebt bei der Besprechung dieses Beschlusses hervor, wie sehr die Pforte entschlossen ist, gegenüber den Ausländern im Geiste weitester Billigkeit vorzugehen.

Klagen über die französische Ohnmacht.

WTB. Paris, 4. Okt. Der „Matin" vom 1. Oktober bringt einen Leitartikel zum Verständnis der Schlacht an der Marne mit dem Querschnittbild eines deutschen Schützengrabens und schreibt: Betrachtet genau dieses Bild und ihr werdet verstehen, warum die Schlacht an der Marne so lange dauerte und die Schlacht an der Aisne noch dauert. So sehen die deutschen Gräben aus. Die Infanterie richtet sich in richtigen kleinen Festungen ein, geschützt vor dem Gesehenwerden und vor den Kugeln. Das Regenwasser fließt in einem hinteren Graben ab. Die Leute können sitzen und schlafen. Weder unsere Artillerie noch unsere Infanterie kann die so eingegrabenen Deutschen sehen. Die Granaten sind nur wirksam, wenn sie genau in den Graben fallen. Hier wird der Angriff zur Jagd. Die Gefahr wächst überall aus dem Boden heraus. Bevor man den Feind besiegt, muß man ihn ausgraben. Bedenkt ferner, daß die deutsche Artillerie ebensolche befestigte Stellungen hat, daß sie von Drahtverhauen umgeben ist und daß zwischen den Geschützen Maschinengewehre auf unsere Stürmer lauern, daß hinter den Feldgeschützen schwere Artillerie steht, deren große Tragweite jeden Rückzug mit einer Feuermauer deckt. Denkt an alles und ihr werdet ermessen können, was es für Anstrengungen kostet, eine Armee, welche so Fuß gefaßt hat, aus ihrer Stellung zu vertreiben.

Zugelassene Wertpapiere.

WTB. Berlin, 4. Okt. Die Hauptverwaltung der Darlehnskassen hat folgende Beschlüsse gefaßt: Bis auf weiteres können an zuverlässige Inländer bewilligt werden:

1. Alle fest verzinslichen auf den Inhaber lautende, mündische mündelsichere oder bisher bei der Reichsbank in Klasse I beleihbare Wertpapiere, die an einer deutschen Börse notiert sind, bis zu 70 Prozent des amtlich notierten Kurses vom 25. Juli evtl. des letzten vorhergehenden Notierungstages.
2. Andere festverzinsliche auf den Inhaber oder an Order lautende inländische Wertpapiere, die an einer deutschen Börse notiert sind, bis zu 60 Prozent des amtlich notierten Kurses vom 25. Juli, eventuell des letzten vorhergehenden Notierungstages.
3. Die Kriegsanleihen von 1914 und die darauf voll bezahlten Interimsscheine, solange sie einen Börsenkurs nicht haben, bis zu 75 Prozent des Nennwertes.
4. Die an der Berliner Börse notierten, auf den Inhaber lautenden Anleihen der Stadt Buenos-Aires und die vierprozentigen Southern Pacific Railroad Company I Refundeng Mortgage Goldbond, rückzahlbar 1955, bis zu 40 Prozent des matlich notierten Kurses vom 25. Juli eventuell des letzten vorhergegangenen Notierungstages.

Die Waffentaten unserer Kriegsflotte.

WTB. Bordeaux, 3. Okt. morgens. **Amtlich wird vom französischen Marineministerium mitgeteilt: Die deutschen Kreuzer „Scharnhorst" und „Gneisenau" sind am 22. September vor Papeete auf Tahiti erschienen und haben das kleine Kanonenboot „Zelee", welches seit dem 14. September abgerüstet im Hafen lag, in Grund geschossen. Hierauf beschossen sie die offene Stadt Papeete und fuhren weiter. Die Mitteilung drückt zum Schluß die Hoffnung aus, daß den beiden Schiffen sehr bald die Kohlen ausgehen würden. (Notiz des Wolff-Bureaus: Hierzu wird uns von unterrichteter Seite mitgeteilt, daß Papeete durchaus nicht als offene Stadt gelten kann, da es ein Fort und drei Batterien mit etwa zwanzig Geschützen verschiedenen Kalibers hat.)**

WTB. London, 4. Okt. **Die „Times" melden aus Lima: Der deutsche Dampfer „Marie" ist in Callao mit der Bemannung des Dampfers „Bankfield" eingetroffen, der an der Nordküste von Peru durch den deutschen Kreuzer „Leipzig" in den Grund gebohrt wurde. Der „Bankfield" führte 6000 Tonnen Zucker für Liverpool. Die Ladung hatte einen Wert von 120 000 Pfund Sterling.**

WTB. London, 4. Okt. **Die Admiralität teilt mit, daß die deutsche Taktik in bezug auf Unterwasserminen in Verbindung mit der Tätigkeit ihrer Unterseeboote es nötig mache, alle militärischen Gegenmaßregeln zu ergreifen. Infolgedessen hat die englische Regierung die Ermächtigung erteilt, an bestimmten Plätzen Unterwasserminen zu legen.**

WTB. London, 5. Okt. Das Reutersche Bureau meldet aus Valparaiso: Der deutsche Kreuzer „Leipzig" hat das englische Oelschiff „Elsinor" in den chilenischen Gewässern am 15. September in den Grund gebohrt. Die Mannschaft des Schiffes wurde in Galapagos an Land gesetzt.

WTB. London, 5. Okt. Einer Lloyd-Meldung zufolge stieß der Dampfer „Troma" aus Arendal in der Mündung der Tyne auf eine Seemine und sank. 2 Mann der Besatzung sind ertrunken, Die Ueberlebenden wurden durch einen Schiffsdampfer aufgenommen und nördlich von Shields an Land gesetzt.

London, 5. Okt. Nach einer Lloyd-Meldung aus Ostende ist der englische Dampfer Dawdon auf der Fahrt von Hull nach Antwerpen in der Nacht zum 3. Oktober auf eine Mine geraten und gesunken. Neun Mann der Besatzung wurden vermißt. Acht Mann wurden von einem Fischerboot aufgenommen und nach Ostende gebracht.

WTB. Christiania, 4. Okt. Der Kapitän des von den Franzosen aufgebrachten norwegischen Schiffes „Bennestel" telegraphiert: Die französischen Behörden hätten seine Papiere beschlagnahmt und ihm verboten, an Land zu gehen.

WTB. Christiania, 5. Okt. Der norwegische Dampfer „Tjoemoe", mit Kohlen für Schweden bestimmt, von Methel (England) kommend, wurde durch englische Kriegsschiffe angehalten und wieder nach England geschickt. Der Grund hierfür ist dem Kapitän nicht bekannt.

WTB. Christiania, 5. Okt. Der norwegische Dampfer „Viking" ist vor Irland gescheitert. Die Mannschaft konnte gerettet werden.

Ein deutsches Flugzeug über Antwerpen.

Amsterdam, 5. Okt. Ueber einen Flug, den ein Taubenflugzeug am Freitag über Antwerpen unternommen hat, berichtet „Telegraaf":

Am Freitag nachmittag kurz nach 4 Uhr kam ein Taubenflugzeug in Sicht über unsere Stadt. Schon von den weitest abgelegenen Forts mit Kanonenschüssen empfangen, wurde das feindliche Flugzeug erst recht über unserer Stadt beschossen, jedoch ohne jeden Erfolg. Von allen Seiten sah man die Schrapnells in der Luft platzen, einige sogar dicht bei dem Flugzeug. Dieses bewegte sich ziemlich hoch und flog, den Wind im Rücken, von Norden nach Süden, wodurch seine Schnelligkeit erhöht wurde. Es warf ein Sprenggeschoß auf die Eisenbahnlinie zu Zurenbord aus, etwa 50 Kilometer von dem Lokomotivschuppen an der Bahnstrecke Antwerpen—Brüssel. Alle Fensterscheiben in der Cuperusstraße wurden zerschmettert. An der Cogelsei wurde einem alten Mann durch ein Schrapnellgeschoß unserer eigenen Artillerie, die das Flugzeug beschoß, das Knie verletzt. An der Fünfstraßenecke zu Berchem ging eines der Schrapnells unserer Geschütze in der Straße nieder, wo es mit lautem Knall platzte. Eine Frau wurde getötet, ein Mann schwer verletzt. In der Thomasstraße ging ein Schrapnell in der Wohnung des Dr. C. durch das Dach, blieb jedoch, ohne zu platzen, in dem Bette der Dienstmagd liegen. Bei der Beschießung des Luftzeugs ereignete sich noch ein anderer trauriger Fall, der viel Leid erweckt. Ein durch unser Geschütz abgesandtes Schrapnell war auf einem Hause in der Dillenstraße liegen geblieben, das der 78jährige Rentner Frans Fontyn bewohnte. Die Familie Fontyn, seine Frau und Tochter, verließen eben das obere Stockwerk, um unten den Kaffee einzunehmen, als unser Geschütz auf das deutsche Flugzeug zu schießen begann. Fontyn begab sich nach dem Balkon und fragte einen gegenüberwohnenden Nachbarn, ob das deutsche Flugzeug noch zu sehen sei. In demselben Augenblick flog das Schrapnell gegen sein Haus und platzte mit einem gewaltigen Knall. Die Mauer zwischen Balkon und Fenster wurde gänzlich weggerissen, während Fontyn der Kopf wörtlich abgerissen wurde. Der ganze Inhalt des Zimmers wurde zerstört. In der Nationalstraße wurde ein kleines Mädchen durch einen Geschoßsplitter verletzt. Dasselbe Flugzeug warf über den Forts fliegende Blätter aus, die sich in beiden Sprachen an die Soldaten wenden, denen vorgehalten wurde, daß sie nicht wüßten, wofür sie kämpften, daß die Belgier durch die Engländer und Franzosen betrogen, daß die Siege der Russen erfunden und daß die belgischen Zeitungen an die Engländer und Franzosen verkauft seien. Auch wurde versichert, daß die belgischen Kriegsgefangenen in Deutschland sehr gut behandelt würden, und daß es unwahr sei, daß sie im Kampf in Ostpreußen vor die deutschen Truppen gestellt würden. Den Soldaten wurde angeraten, sich zu ergeben, um alles weitere Blutvergießen zu vermeiden; sie wurden dabei ermahnt, ihrer Frauen und Kinder zu gedenken.

Die Kämpfe um Antwerpen.

Kopenhagen, 5. Okt., 2,30 Uhr nachts. Die belgische Gesandtschaft in London erhielt vom Ministerium des Aeußern in Antwerpen die Nachricht, daß die Belgier nach hartnäckigem fünftägigen Kampfe vor dem unwiderstehlichen Angriffe der deutschen Artillerie über den Fluß Nethe zurückgehen mußten. Die Stellung der Belgier sei am Nethefluß sehr stark und würde mit allen Kräften Widerstand leisten. Die Nachricht wird dahin aufgefaßt, daß sie die öffentliche Meinung Englands auf den baldigen Fall Antwerpens vorbereiten soll.

Afghanistan und Persien.

(Zur Veröffentlichung zugelassen durch das Oberkommando in den Marken.)

Von einem unserer militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Afghanistan, von dem zurzeit viel die Rede, ist eine unumschränkte Monarchie, besitzt 558 000 Quadratkilometer und eine Bevölkerung von ca. 5 Millionen Einwohner. Regierender Emir ist seit 1901: Habib-Ullah-Chan. Jeder 8. Mann ist dienstpflichtig und einer kurzen Ausbildung unterworfen. Die Angaben über die Stärke der Armee sind verschieden. Nach russischen Angaben beträgt sie 70 000 Mann Infanterie, 15 000 Reiter und 350 Geschütze verschiedener Systeme. Im Kriege verstärkt sich dieser Friedensstand durch Milizen. Es sollen 25 000 Reiter der Miliz vorhanden sein. Die Afghanen sind gute Soldaten, insbesondere für den Gebirgskrieg geeignet.

Persien ist seit kurzer Zeit, wie bekannt, ein konstitutioneller Staat. Regent ist seit 1910: Abdul Nassim-Ehen, Nassir el Mulk. Persien umfaßt etwa 1 645 Quadratkilometer und hat 9 000 000 Einwohner, davon 2 500 000 Nomaden.

Das Kriegsbudget beträgt 17,8 Millionen Mark. Hiernach läßt sich die Qualität des Heeres bemessen. Nur dort, wo sich eine angemessene Bevölkerung befindet, stellen die Gemeinden nach Maßgabe ihrer Einkommen Soldaten, die einhalb bis zwei Jahre dienen. Es existiert eine Kosakenbrigade, die sich aus Freiwilligen rekrutiert. Die Friedensstärke der Armee wird auf 38 000 Mann angegeben. Hierzu tritt eine starke irreguläre Kavallerie, die nur im Kriege einberufen wird, die Artillerie ist auf das gesamte Reich verteilt. Nur im Bedarfsfalle werden die Bedienungsmannschaften einberufen. Eine Ausnahme bildet die Artillerie der Kosakenbrigade zu zwei Batterien von je vier Geschützen. In Teheran ferner befinden sich ständig sechs Batterien zu acht Geschützen und [illegible] Mann.

Eine Reorganisation der Armee soll jetzt im Gange sein, indessen dürfte sie bis heute von Belang sein. Im ganzen genommen sind die regulären und irregulären Kosaken kriegsbar. Immerhin ist ihre Macht im Zusammenhang einer Volkserhebung genügend, um der russischen Besatzung im Norden Persiens erhebliche Schwierigkeiten zu bereiten.

England bettelt die Kleinen [illegible]

Nachdem es bei der Türkei, bei Bulgarien, Norwegen und Schweden abgeblitzt ist und wohl auch bei Dänemark keine besondere Gegenliebe gefunden hat, wendet sich jetzt England hülfeflehend nach der pyrrhenäischen Halbinsel; Portugal soll helfen, Deutschland niederzuringen. Ob es sich dazu verschließen wird, steht dahin. Ein englisches Kriegsschiff traf vor acht Tagen bereits in Lissabon ein, seitdem führt der Kapitän mit dem Präsidenten der portugiesischen Republik allerlei Gespräche, im Interesse des englischen und des französischen Geldsackes. England hat aber noch nicht mitzuteilen vermocht, daß diese Gespräche zu einem handgreiflichen Resultat geführt haben. Sollte sich Portugal herbeilassen, sich in die Reihe unserer Feinde zu stellen, so wird es mit in den Niederbruch Belgiens, Frankreichs und Englands gezogen werden.

Militärische Vorbereitung der Jugend.

Vom stellvertr. Generalkommando des 7. Armeekorps geht uns folgendes zu:

Infolge eines kriegsministeriellen Erlasses ist die militärische Vorbereitung der Jugend in die Jugendpflegevereine ein neuer, belebender Zug gekommen.

Allerorten sammelt sich jetzt die heranwachsende Jugend, um unter Leitung von militärisch ausgebildeten Personen nach den vom Kriegsministerium aufgestellten Richtlinien ausgebildet zu werden.

Weiterhin werden jetzt Militärvorbildungsklassen ins Leben gerufen, in denen junge Leute vom 16. Lebensjahre an eine militärische und allgemeine Ausbildung erhalten sollen, damit sie bei ihrer späteren Zuteilung zu den Ersatztruppen bereits mehr brauchbar sind.

Außerdem macht sich an verschiedenen Orten eine Bewegung geltend, die dahin zielt, auch die vor der Einstellung ins Heer stehenden Rekruten, sowie sich freiwillig melden, schon in der Heimat auf den Kriegsdienst vorzubereiten.

Die Vorbereitung besteht in Turnen, Gelände, Gewehrexerzieren, Belehrung durch Vorträge usw. Sie soll durch Ortsausschüsse geleitet werden, die Exerzierlehrer aus Kriegervereinen, Turnlehrer aus Turnvereinen, Vortragende aus den Kreisen der Geistlichen und Lehrer oder sonst geeignete Kräfte heranziehen.

Diese neue Art der Rekrutenvorbereitung ist mit lebhaftester zu begrüßen, da sie eine praktische Ergänzung der Vorbildung unserer Jugend in den Jugendvereinen, sowie den neuen Militärvorbildungsanstalten darstellt. deren erste bereits Mitte [illegible] in Münster eröffnet wird. Man kann deshalb nur vaterländischen Interesse nur wünschen, daß sie allerseits und allerorten die größte Förderung erfahren werde.

Liebesgaben für das 7. Armeekorps. Rotes Kreuz.

Die Liebesgabentätigkeit innerhalb der Provinz Westfalen, insonderheit im Bereiche des 7. Armeekorps, war eine sehr erfolgreich gewesen. Den in Münster gerichteten beiden Abnahmestellen — Abnahmestelle Steinfurterstraße 11, Delegierter: Universitätsprofessor Dr. Kaßner, Leiter: Stadtrat Coenen; Abnahmestelle Altersteinweg 17/18, Delegierter: Kaufmann W. [illegible] Leiter: Kaufmann Joseph Waltermann — sind innerhalb der Provinz eingerichteten Unterabnahmestellen reichlich Gaben zugeflossen. Allen Spendern gebührt herzlicher Dank.

Die Abnahmestellen waren bereits in der Lage, Spenden den im Felde stehenden Truppen möglichst zu führen. Nachdem bereits Anfang September eine Ladung Liebesgaben an die Sammelstation des 7. Armeekorps in Wesel abgeliefert war, sind neuerdings zwei Waggons, begleitet von zwei hiesigen Herren, ins Etappengebiet abgegangen. Ueber 150 000 Zigarren, 20 000 Zigaretten, große Quantitäten Tabak, über Zentner Schokolade, große Quantitäten anderer Genußmittel, Tausende von Hemden, Strümpfen, Pulswärmern und anderen wollenen Bekleidungsstücken, sind in dieser Weise unsern Truppen zugeführt. Die Fortsetzung dieser Sendung ist im Interesse unserer Truppen dringend erforderlich; freilich wird sie in regelmäßiger Folge nur gesichert sein, wenn die Eisenbahnverbindungen wieder vollständig hergestellt sind; inzwischen wird auf anderer Weise dafür gesorgt, daß die Liebesgaben unsern Truppen möglichst schnell zugeführt werden.

So erfreulich und dankenswert die Liebestätigkeit des Roten Kreuzes unserer Provinz sich hiernach gestaltet hat, so bleibt doch noch sehr viel zu leisten übrig. Es ist dringend zu wünschen, daß die Spenden nicht nachlassen; jede Gabe, auch die kleinste, ist herzlich willkommen. Gaben sind nach wie vor zunächst an die in den einzelnen Land- und Stadtkreisen eingerichteten Unterabnahmestellen abzuführen, von wo sie an die beiden Abnahmestellen in Münster weitergegeben werden. Für Folgendes besteht besonderer Bedarf: wollene Strümpfe oder [illegible] wollene Hemden, Unterjacken, wollene Unterbeinkleider, Leibbinden, Faßlappen, Hosenträger, Taschentücher, ferner Tabak in allen Formen, Zigarren, Zigaretten, Kautabak, Tabakspfeifen, Tabaksbeutel, Schokolade, Kakao, Tee, Konserven in Büchsen, schließlich Gebrauchsgegenstände wie Seife, Vaseline, Zahnbürsten.

Möge jeder an seiner Stelle nach Kräften Liebestätigkeit für unsere wackeren Truppen sich betätigen und möge ein jeder eingedenk sein, daß dem Soldaten auf dem Felde der Ehre keine größere Freude bereitet wird, als wenn er das Bewußtsein hat, daß seiner gehörigen und Heimatsgenossen seiner sorgend gedenken.

Zur Aufklärung! Viele Mütter glauben, der Name auf dem **Nestle'schen Kindermehl** ein ausländischer sei, und wollen deshalb kein Nestlé-Mehl zu kaufen. Dem ist aber nicht so. Die Nestlé'sche Kindermehl Gesellschaft in Berlin und eine Fabrik gleichen Namens in Bayern wurden mit **Schweizer Kapital** gegründet, und werden bei der Herstellung unseres Kindermehles nur **deutsche erstklassige Rohprodukte** besonders **rahmhaltige Allgäuer Alpenmilch** verarbeitet. Es ist daher alle Mütter von der Güte dieses seit einem halben Jahrhundert beliebten Nährmittels zu überzeugen, wenden sich der Nestle Gesellschaft, Berlin W 57, Gratisprobe versandt.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 5. Oktober.

—: Ein Wink für Liebesgabenspender. Es werden von maßgebender Seite darauf aufmerksam gemacht, daß es dringend erwünscht ist, wenn Liebesgaben in möglichst großer Zahl an die kämpfenden Truppen gesandt werden. Besonders zweckmäßig sind die gewollene gestrickte Leibbinden in Form von Schals. Zusendungen werden erbeten, an die Sammelstelle für Liebesgaben, Betenstraße 36.

Boettcher, Hauptmann
und Komp.-Führer des Landsturm-Infanterie-Bataillons I Dortmund.

—: Dank. Aus Neerwinden geht uns folgendes Schreiben mit der Bitte um Veröffentlichung zu: Die 3. Kompagnie des Landsturm-Infanterie-Bataillons I Dortmund dankt herzlichst all den Spendern von Liebesgaben, deren Adressen unbekannt oder verloren gegangen sind, ferner den Musikkapellen, die im Kölnischen Hofe für Unterhaltung sorgten, und die Kompagnie zur Bahn begleitet haben.

Boettcher, Hauptmann
und Komp.-Führer des Landsturm-Infanterie-Bataillons I Dortmund.

—: Der Dortmunder Verein für Literatur und Kunst ist in das Haus des Vereins Fortbildung-Frauenerwerb" (Märkischestraße) übergesiedelt. Zur Eröffnung veranstaltet er heute (Montag) einen vaterländischen Kammermusikabend, der unter der Leitung des Herrn Paul Mendelssohn steht und bei dem die Damen M. Berens und L. Plankemann mitwirken. Gäste haben Zutritt.

—: Für Kriegsliebesdienste spendeten die Angestellten der Firma H. Hünermund, Malergeschäft, den Betrag von 40 Mark.

—: Warnung! Wir erhalten folgende Zuschrift: Seit Ausbruch des Krieges blüht vieler Orten ein gewinnsüchtiger Handel mit allen möglichen Artikeln, auch mit Kriegskarten, Postkarten usw., die zum Teil den Aufdruck tragen: „Ein Teil des Reingewinns ist für das Rote Kreuz bestimmt." Auch werden Plakate und Inserate von Veranstaltungen wie Vorträgen und Konzerten, mit einem ähnlichen Vermerk versehen. Wie uns jetzt ist festgestellt worden, daß diesem an das Publikum gerichteten Vermerk eine Vereinbarung mit einem der Roten Kreuz-Vereine nicht vorausgegangen und jede Sicherheit dafür fehlt, daß dem Roten Kreuz wirklich ein Teil des Ertrages zu Gute kommt. Im Interesse des Roten Kreuzes sowohl, wie der Allgemeinheit selbst, ersuche ich dringend, solche Verträge ohne Genehmigung des Zweigvereins vom Roten Kreuz nicht anzuwenden. Der Vorstand des Zweigvereins vom Roten Kreuz. Eichhoff, Oberbürgermeister.

—: Ein Goldhamster. Der Münsterische Anzeiger erhält folgende Zuschrift: „In dieser Woche befand ich verschiedene Tage in Burgsteinfurt, wo ich für die Stadt Arbeiten ausführte. Ich wohnte in einem Hotel, wo ich am Tage, an dem Pferdemarkt war, folgenden Vorgang wahrnahm: Kommt ein größerer Bauer herein, wechselt sich bei verschiedenen Anwesenden Geldscheine für Gold um. Er fragt dann auch den Wirt, ob er ihm wohl für 1000 Mark Papiergeld Goldgeld geben könne. Darauf aufmerksam gemacht, daß Papiergeld ebenso viel wert wäre als Goldgeld, gibt der Mann zur Antwort, daß er noch nicht wissen könne, wie der Krieg auslaufe. Er führte weiter, daß das Papiergeld doch gar keinen Wert hätte, wenn wir verlören, und das sei doch abzusehen. Wenn er dagegen für all sein Papiergeld Gold hätte, könne er dieses überall los werden." — Soweit die Zuschrift, die wir, bemerkt das vorliegende Blatt, als Gegenstück zu den glänzenden Beweisen opferwilliger Vaterlandsliebe und vertrauensvoller Zuversicht, die bei den Zeichnungen zur Kriegsanleihe gegeben wurden, mitteilen. Wir sind überzeugt, daß die Fälle, wo Gesinnungen, wie sie in obenstehend geschilderten Falle zutage treten, zu den schärfsten Seltenheiten gehören und bedauern nur, daß der Name des Goldhamsters nicht öffentlich an den Pranger stellen können, um bei ihm eine Rückgabe seines Goldbestandes zu erwirken, wie solche kürzlich mitgeteilt, bei einem Wirt in Datteln erfolgt ist.

—: Ein alter Scherz. Auf einen Scherz, der jetzt sein 50jähriges Jubiläum feiern kann, sind bei der jetzigen Wiederauffrischung wieder recht viele Leute hereingefallen. Es war im Jahre 1866, da wurden die biederen Leipziger, die damals bekanntlich gern Anschluß an Preußen gefunden hätten, durch die in der Stadt durch Pleißathen sich verbreitende Nachricht, daß die Dresdener Brücke gesprengt worden sei, in Aufregung versetzt. Natürlich meinte jeder, der von der Sprengung hörte, daß diese von den Preußen kommen worden sei, und zog dann — obwohl er in Sachse war — ein erzdummes Gesicht, als er hörte, daß die Brücke des Staubes halber gesprengt worden sei. Kürzlich tauchte im hiesigen Bezirk das Gerücht auf, die Rheinbrücke in Köln sollte gesprengt worden sein, und in den letzten Tagen war es die Kölner Rheinbrücke, die gesprengt worden war. Man hatte in beiden Fällen ein Witzbold den Scherz von der Dresdener Brücke aufgewärmt. Leichtgläubige genug gefunden, die offenbar meinten, feindliche Flieger oder Spione die Tat begangen. Autos, Motorräder, Fahrräder in Menge. Der Generalgouverneur in Belgien, Exzellenz v. der Goltz, Generalfeldmarschall, macht die Privatautomobile, Motorräder und Fahrräder in den von deutschen Truppen besetzten Orten nur verkehren, wenn sie entweder von deutschen Soldaten geführt werden oder der Führer einen besonderen Erlaubnisschein besitzt. Solche Erlaubnisscheine werden nur von den örtlichen Kommandanturen und zwar nur in dringenden Fällen ausgegeben. Zuwiderhandlungen gegen diese Verfügung haben die Beschlagnahme der Automobile, Motorräder und Fahrräder zur Folge. Wer ohne Erlaubnisschein deutsche Vorposten oder Truppenlinien zu passieren versucht, oder sich ihnen derart nähert, daß der Schein einer Erkundigung hervorgerufen wird, auf den wird geschossen. Der Militärpolizeimeister der Festung Köln, v. Glasenapp, fügt hinzu, daß ein Vergnügungsverkehr von Deutschen in Belgien unbedingt zu vermeiden ist, daß die Instruktion der Wachtposten keine Ausnahme zulasse und auch die deutschen Privatautomobile, Motorräder und Fahrräder sich streng an die vom General-Gouvernement in Belgien erlassene Bekanntmachung zu halten haben.

—: Die Firma Rose u. Co., Westenhellweg, hat eine Sammelstelle für Liebesgaben für die im Felde stehenden Truppen des 7. Armeekorps eingerichtet.

—: Krankentransporte. Im Monat September 1914 wurden 271 Krankentransporte, darunter 54 Unfalltransporte ausgeführt. Befördert wurden 278 Personen, darunter 2 von bezw. nach außerhalb. Die Zahl der mit ansteckenden Krankheiten beförderten Personen betrug 48 in 39 Transporten. Von den Krankenwagen wurde eine Gesamtwegestrecke von 1626,4 Kilometer zurückgelegt. Außerdem wurden in 159 Transporten 490 Verwundete Soldaten befördert.

—: Von der Feuerwehr. Im Monat September 1914 fanden 21 Alarme statt. Die Alarme wurden veranlaßt, 2 mal durch Großfeuer, 6 mal durch Mittelfeuer und 11 mal durch Kleinfeuer. 2 mal wurde die Feuerwehr aus Unfug alarmiert.

—: Festgenommen wurden in der Zeit vom 2. bis 3. d. M. je 2 Personen wegen Diebstahls und Unzucht sowie 1 wegen Umhertreibens; außerdem wurde 1 Person in Schutzhaft genommen.

—: Eigentümer gesucht. Jedenfalls aus einem Diebstahl rühren folgende bei der hiesigen Kriminalpolizei aufbewahrte Gegenstände her: 1 lange goldene Damenuhrkette mit goldenem Schieber und weißer Perle, sowie 1 silberne Anker-Remontoiruhr mit doppeltem Goldrand, Sprungdeckel und der Nummer 795 147. Bestohlene wollen sich Steinstraße 48 Zimmer 10, melden.

—: Diebe haben in der Nacht zum 2. ds. Mts. in Dorstfeld, Huckarderstraße, bei einem Kolonialwarenhändler eingebrochen. Fleisch- und Wurstwaren, Zigarren, Zigaretten sowie Kleidungsstücke im Gesamtwert von etwa 300 Mark waren die Beute.

Coburg, 5. Okt. Der auf Korsika als Kriegsgefangener zurückgehaltene Forscher Oberpfarrer Dr. Kükenthal, ist freigelassen worden und wird demnächst hierhher zurückkehren.

Handel und Verkehr.

Dortmund, 5. Okt. Ueber das Vermögen der Firma Frau Max Sieges fr., Bedachungsgeschäft, Dudenstraße 5, ist das Konkursverfahren eröffnet worden.

Letzte Telegramme.

Graf Zeppelin an der Front.

Der Pariser Korrespondent vom „Nieuwen Rotterdamschen Courant" berichtet: Graf Zeppelin sei an der Front eingetroffen, um selbst den Oberbefehl über das Flugwesen zu übernehmen. Die Schlachtlinie der Franzosen hat nunmehr eine Ausdehnung von 500 Kilometer. Aus der Defensive sei der Feind wiederum zur Offensive übergegangen. In Paris wird geplant, die Sorbonne in der nächsten Zeit wieder zu öffnen.

Oskar Geck bewirbt sich um den Mannheimer Reichstagssitz.

Mannheim, 5. Okt. Die „Neue Badische Landeszeitung" meldet: Die hier tagende sozialdemokratische Wahlkreiskonferenz für den ersten badischen Reichstagswahlkreis stellte für den im Felde gefallenen Dr. Ludwig Frank den Redakteur der Mannheimer Volksstimme, Oskar Geck, als Kandidaten auf. Er ist ein naher Verwandter des früheren Reichstagsabgeordneten Adolf Geck.

Die Volksmeinung darf nicht zum Ausdruck kommen.

Die englische Arbeiterpartei wollte 250 Massenversammlungen gegen den Krieg abhalten, diese wurden jedoch von der Regierung verboten.

Keine Friedenskonferenz

WTB. Washington, 5. Okt. Wie das Staatsdepartement mitteilt, sind alle Pläne zur Abhaltung der Internationalen Friedenskonferenz im nächsten Jahre fallen gelassen worden.

Serbischer Mißerfolg.

WTB. Wien, 5. Oktober. Amtlich wird verlautbar vom 4. Oktober: Die im östlichen Bosnien eingedrungenen serbischen und montenegrinischen Kräfte zwangen in dieses, abseits der Hauptentscheidung liegende Gebiet mobile Kräfte zu detachieren. Die erste dort eingeleitete Aktion hat bereits einen erfolgreichen Abschluß gefunden. Zwei montenegrinische Brigaden, die Spuska unter dem Kommando des Generals Vucitwitsch und die Zetska unter dem General Rajewitsch wurden nach zweitätigen heftigen Kämpfen vollständig geschlagen und auf Foca zurückgeworfen. Sie befinden sich in panikartigem Rückzuge über die Landesgrenze. Ihren ganzen Train, darunter nicht unbedeutende in Bosnien erbeutete Vorräte mußten sie zurücklassen. Auch bei dieser Gelegenheit wurden mehrere Gefallene eigener vorgesandter Patrouillen, darunter ein Fähnrich, in bestialischer Weise verstümmelt aufgefunden. Bei der im nördlichen Abschnitt eingeleiteten Aktion wurde ein kompletes serbisches Bataillon von einem eigenen Halbbataillon gefangen genommen.

Feldzeugmeister Potiorek.

Essad Paschas Einzug in Durazzo.

Rom, 5. Okt. Aus Durazzo wird gemeldet, daß Essad Pascha an der Spitze von 12 000 Mann in Durazzo eingezogen sein soll.

Die Montenegriner geschlagen.

WTB. Wien, 5. Okt., 4 Uhr nachts. Amtlich wird unter dem 4. Oktober mitgeteilt, daß die im östlichen Bosnien eingedrungenen serbisch-montenegrinischen Kräfte dazu zwangen, in dieses abseits der Hauptentscheidung liegende Gebiet mobile Kräfte zu detachieren. Die erste dort eingeleitete Aktion hat bereits einen erfolgreichen Abschluß gefunden. Zwei montenegrinische Brigaden wurden nach zweitägigen heftigen Kämpfen völlig geschlagen und bei Foca zurückgeworfen; der Feind befindet sich im panikartigen Rückzuge über die Landesgrenze.

Die indischen Truppen in Frankreich.

WTB. London, 4. Okt., 6,30 Uhr abends. Die „Times" melden aus Marseille, an der Beförderung der indischen Truppen hätten zwanzig Dampfer teilgenommen.

Landung japanischer Truppen in Indien?

Berlin, 5. Okt., 2,30 Uhr nachts. Einem unverbürgten Gerücht zufolge sollen japanische Truppen in Indien gelandet sein. Sollte diese Nachricht sich bewahrheiten, so würde das auf ernste Unruhen in den indischen Besitzungen Englands hinweisen, denn nur für diesen Fall ist in dem englisch-japanischen Bündnisvertrage die Entsendung japanischer Truppen nach Indien vorgesehen. Wie wird sich das damit reimen, daß die englische Regierung ihre eigenen eingeborenen Truppen, die ausschließlich aus Mohammedaner bestehen, aus Indien zurückgezogen und nach Frankreich entsandt hat? Wahrscheinlich soll eben damit das Element aus Indien entfernt werden, das im Falle eines Aufstandes sich als das einzig wirklich Gefährliche für England erweisen würde. Diese Vorgänge, wenn sie sich bestätigen, bedeuten den Zusammenbruch des britischen Prestige der gesamten Welt gegenüber. Man braucht nur an die Unruhen von 1857/59 zu erinnern. Aber England scheint bereits auf dem Punkt angelangt zu sein, wo es das Gefühl für derartige Demütigungen verloren hat und nur noch im blinden Haß nach dem Kriegsschauplatz starrt.

Japan und China.

WTB. Tokio, 4. Okt. (Reutermeldung.) Wie aus maßgebender Quelle verlautet, wird die japanische Regierung als Antwort auf die Vorstellung der chinesischen Regierung wegen der Besetzung der Schantungbahn durch die Truppen der Verbündeten erklären, daß die Linie von den Deutschen besetzt wurde, um die Befestigungswerke von Tsingtau gegen die japanischen Truppen zu verstärken. Ferner müsse die Besetzung als eine unbedingt militärische Notwendigkeit betrachtet werden, die den Rechten Chinas nach Beendigung des Krieges in keiner Weise schaden werde.

Meinungsverschiedenheiten zwischen Rußland und England.

WTB. Frankfurt a. M., 4. Okt. Der „Frkf. Ztg." wird von ihrem Korrespondenten in Konstantinopel gemeldet: Zwischen dem russischen und dem englischen Botschafter hätte ein erregter Wortwechsel stattgefunden. Rußland werfe England vor, durch übereilte Handlungen des englischen Geschwaderchefs wichtige russische Interessen auf das empfindlichste geschädigt zu haben. Ich erfahre zuverlässig, Rußland machte mit einer neutralen Heeresverwaltung größere Abschlüsse zur Lieferung von Kriegsmaterial, besonders eines Artillerieparks, dessen Instellung durch die Dardanellensperrung jetzt größtenteils unterbunden ist.

Serbien am Ende.

WTB. Wien, 4. Okt., 6,30 Uhr abends. Die „Südslawische Korrespondenz" meldet aus Serajewo: Aussagen der intelligenteren Ständen angehörigen serbischen Kriegsgefangenen stimmen überein, daß die politische wie militärische Lage Serbiens durchaus ernst sei. Nur mit Gewaltmaßregeln gelinge es der nur den Kronprinzen gescharten Kriegspartei, die blindlings den Befehlen Rußlands gehorche, den allgemeinen Zusammenbruch zu verhindern. Die völlig erschöpfte Bevölkerung des Landes wünsche das Ende des Krieges herbei und würde keinen Moment zögern, sich von ihren Elementen loszusagen, die sie als Urheber des unaufhaltsamen Niederbruchs in Serbien ansehe.

Rumänien tritt auf Keines Seite.

WTB. Budapest, 5. Okt. Das Bukarester Regierungskommunique über die unveränderte Behauptung der Neutralität wird von der Presse mit großer Genugtuung begrüßt. — Der Pester Lloyd schreibt: Es fanden sich in Rumänien mutige gewissenhafte Staatsmänner, die unbetört von Schlagworten, die der rollende Rubel in Umlauf setzte, an der für Rumänien einzig richtigen Auffassung festhielten, daß die Ausdehnung des russischen Machtbereiches bis zu den Dardanellen der Selbständigkeit Rumäniens den Todesstoß versetzen würde.

Sämtliche russenfreundliche Elemente, die darauf hinarbeiteten, den König Karol von Rumänien zur Abdankung zu treiben, und mit Hilfe des Kronprinzen Rumänien auf die Seite des Dreiverbandes zu bringen, wurden vom Kronprinzen unzweideutig abgeschüttelt.

Zweikampf in den Lüften.

WTB. Berlin, 5. Okt. Aus London wird dem Berl. Tageblatt zufolge nach Christiania depeschiert, Antwerpens Einwohner waren gestern Zeuge eines spannenden Luftduells zwischen einer deutschen Taube und einem belgischen Zweidecker über das Zentrum der Stadt, wohin die Taube den Zweidecker verfolgte. Die belgische Maschine war mit einer automatischen Pistole, die deutsche mit einem Maschinengewehr bewaffnet. Die Taube setzte ihre Jagd fort, bis sie in einen Regen von Schrapnells geriet. Sie entkam, ohne allzu großen Schaden angerichtet zu haben. Der spannende Kampf wurde fast von der gesamten Bevölkerung, die die Straße füllte, beobachtet.

Unmenschliche Behandlung politischer Gefangener.

WTB. Paris, 5. Okt. „Guerre sociale" veröffentlicht den Brief eines politischen Gefangenen in Rußland. In diesem erzählt der Schreiber daß die Behandlung der Gefangenen seit dem Kriegsausbruch in ganz Rußland unmenschlich geworden sei. Daß Knutenhiebe, Quälereien an der Tagesordnung seien. Der Brief schließt: Wir wünschen, daß durch den Krieg allen Völkern Freiheit, Unabhängigkeit und Gerechtigkeit geschenkt werde.

Unfall eines Kraftwagens.

Mailand, 5. Okt. Der bekannte italienische Tragöde Zacconi wurde bei einem Automobilausflug infolge Umstürzens des Wagens in der Nähe von Rimini schwer verletzt. Seine Gattin sowie einige weitere Künstler erlitten gleichfalls schwere Verletzungen. Die Schauspielerin Beyghed wurde bei dem Unfall getötet.

WB. Stockholm, 4. Okt. Die britische Gesandtschaft teilt mit, sie sei ermächtigt, zu erklären, daß das in Skandinavien verbreitete Gerücht, Großbritannien beabsichtige, eine Flottenbasis in Dänemark oder Norwegen zu errichten, vollständig unbegründet sei. Er müsse entschieden in Abrede stellen, daß Großbritannien irgend eine derartige Absicht gegenüber irgend einem der drei skandinavischen Länder habe. — Wer glaubt denn noch den Worten Englands?

Das Allerneueste.

Der japanische Sturm auf Tsingtau.

WTB. London, 5. Okt. Aus Peking wird gemeldet: Die englischen Streitkräfte unter General Barnardiston setzen mit großer Energie den Angriff auf Kiautschau fort. Die deutschen Truppen zogen sich auf Tsingtau selbst zurück, dessen Forts Tag und Nacht tätig sind. Das Feuer ist besonders gegen die japanischen Stellungen gerichtet, Deutsche Aeroplane versuchten wiederholt, die japanischen Kriegsschiffe durch Bombenwürfe zu zerstören. Die Engländer und Japaner treffen Vorbereitungen zu einem entscheidenden Vorstoß gegen Tsingtau.

Weigerung, in die serbische Armee einzutreten.

WTB. Saloniki, 5. Okt. In Istip kam es zwischen Einwohnern und serbischen Gendarmen zu einem blutigen Zusammenstoß, da die Einwohner sich weigerten, sich in die serbische Armee einreihen zu lassen. Zahlreiche Familien fliehen nach Strumnitza.

Abkühlung in Petersburg.

WTB. Christiania, 5. Okt. Im Morgenblatt erzählt ein Norweger, der aus Petersburg heimgekehrt ist, daß der Sieg des Generaloberſten von Hindenburg in Ostpreußen und die Niederlage der Russen einen lähmenden Eindruck in Petersburg gemacht hätten. Nicht weniger groß sei die Trauer darüber, daß zwei Generale, auf die man die größten Hoffnungen gesetzt hatte, gefallen sind. Das Publikum sei vorbehaltlos über die Niederlagen unterrichtet worden. Man habe zwar keine Einzelheiten angegeben, aber den Umfang und die Bedeutung der Katastrophe anerkannt. Von dem Augenblick an habe sich die Kriegsbegeisterung in Petersburg abgekühlt. Die späteren Erfolge gegen Oesterreich hätten nicht vermocht, dieses ganz auszugleichen. Man sehe jedoch vertrauensvoll der Zukunft entgegen und hoffe auf den Sieg, fürchte aber, daß das Heer zu wenig Offiziere haben werde.

Gedrückte Stimmung in Antwerpen.

WTB. Amsterdam, 5. Okt. Der „Telegraaf" meldet aus Antwerpen: Die Lage ist hier äußerst kritisch. Amtlich wird gemeldet, daß die äußerste Fortlinie gefallen ist. Die Stimmung in der Stadt ist sehr gedrückt. Eine heute erlassene Proklamation ermahnt die Bevölkerung zur Ruhe. Man befürchtet, daß die Wasserzufuhr abgeschnitten wird.

Bekanntmachung.

Der am 24. April 1874 zu Wreschin geborene Arbeiter Theopil Piasek hat seine in Dortmund-Deusen, Dorfstraße 49 wohnende Familie verlassen, sodaß dieselbe aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte III B/P 122.

Dortmund, den 24. September 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Gabe der jüdischen Gemeinde die kämpfenden Truppen.

Annahmestelle: Sitzungszimmer der Synagoge (Eingang Synagogenhof), Nachmitt. 4—6; auf Wunsch Abholung, Anruf: Rabbiner Dr. Jacob, 1749.

Erbeten sind: Unterhosen, Unterjacken (Normal oder wollene), Strümpfe, Leibbinden, Shawls, Pulswärmer. Tabak, Zigarren, Zigarretten, Pfeifen, Feuerzeuge, Schokolade, Kaffeewürfel, Tee, Kakao, dauerhafte Konserven, Erfrischungen jeder Art. Endlich zur Beschaffung von Unterzeug in größeren Mengen **Geldspenden.** Sie werden auch entgegengenommen von Gebrüder Simon, Bankhaus.

2 Kronen

elektr. Licht und Gas umzugshalber sofort billig zu verkaufen.

Näheres Prinzenstrasse 9

Bekanntmachung.

Der Bebauungsplan Nr. 1, Blatt 10, ist hinsichtlich der in roter Farbe dargestellten Aenderung der Fluchtlinien am Treffpunkte der Düsterstraße und der Straße Am Zehnthof, gegen welche Aenderung Einwendungen nicht erhoben sind, gemäß § 8 des Fluchtlinientgesetzes vom 2. Juli 1875 förmlich und endgültig festgestellt worden.

Der Plan liegt nochmals 14 Tage, vom Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung an, zu jedermanns Einsicht im städtischen Tiefbauamt, Kleppingstraße Nr. 27, Zimmer 95, aus.

Dortmund, den 3. Oktober 1914.

Magistrat.

Einige Nummern v. 7. August

des Dortmunder Tageblatts zurückzukaufen gesucht.

Geschäftsstelle Prinzenstr. 9-11.

Olympia-Theater.

Anfang 8.10. Fernruf 1850.

Der heilige Krieg.

Der Zeit entsprechend bedeutend ermäßigte Eintrittspreise.

Tag-, Westen- u. Hosenschneider

per sofort gesucht.

J. Fischer, Ostenhellweg 22-24.

Herrschaftliche 4306

6-7 Zimmer-Wohnung

mit reichlichen Zubehör v. Nov. od. spät. Hüttemannstr. 46 zu vm. Näh. Bücherstraße 5.

Zum 1. Novemb r ein junges

Mädchen

nicht unter 17 Jahren, gesund und kräftig, zur Erlernung der Küche und des Haushaltes auf 1½ Jahre gesucht. Ohne gegenseitige Vergütung, bei vollem Familien-Anschluß.

Angebote, möglichst mit Bild, an Frau Pastor Meyer, Velbert, Rhld. 4291

Stadttheater Dortmund.

Montag, den 5. Oktober 1914.

A 8. Ermäßigte Schauspielpreise. 7½—10 Uhr.

Neu einstudiert:

Minna von Barnhelm

Dienstag, den 6. Oktober 1914:

B 4. Ermässigte Opernpreise. 6½-10¾ Uhr.

Tristan u. Isolde

Durchaus selbständige

Kolonnenführer

zum Zusammenbauen v. Eisenkonstruktionen gesucht.

Brückenbau Flender A.-G., Benrath.

Wohnungen von 3 Zimmern, abg. sof. od. spät. i. westl. Stadtteil zu vm. Näh. Schützenstr. 57.

Gesucht für Siemensmartinwerk für sofort ein

Schmelzmeister oder **Oberschmelzer,**

der selbständig Chargen nach dem Roheisenerz- und Schrottverfahren fertig machen kann. Bewerber müssen vollständig militärfrei sein. 2083

Angebote mit Angabe der Gehaltsansprüche, Religion und des frühesten Eintrittstermins unter K. B. 1612 durch Haasenstein & Vogler, Akt.-Ges., Köln.

Sofort besseres

Mädchen

oder einfaches Fräulein für alle Hausarbeit gesucht, (2 Person.) bei guten Lohn, etwas Nähen erwünscht.

Frau Amtsrichter Spaarmann, Düsseldorf-O.

Althoff

Grosse

Herbst-Verkäufe

zu aussergewöhnlich billigen Preisen.

Kleiderstoffe

Blusen-Flanelle ca. 70 cm breit, moderne dunkle und mittelfarbige Streifen Meter 95 Pf. — **85 Pf.**

Blusen-Flanelle reine Wolle, moderne dunkle und mittelfarbige Band- und Nadelstreifen . . Meter — **1.35**

Blusen-Flanelle reine Wolle, aparte dunkle und mittelfarbige römische Streifen . . . . . Meter — **1.80**

Schotten ca. 90 cm breit, aparte, Stellungen, für Blusen und Röcke, dunkel und mittelfarbig . . . . . Meter — **85 Pf.**

Schotten ca. 90 cm breit, moderne Krepp-Bindung, mit farbigen Durchzügen, für Kinderkleider . . . . . Meter — **1.35**

Schotten ca. 110 cm breit, modernes Kord-Gewebe, vornehme Stellungen, für Röcke und Kleider . . . . . Meter — **1.80**

Schotten reine Wolle, ca. 110 cm breit, hervorragende Qualitäten für Röcke und Kleider, ... Meter 3.75 — **2.75**

Hauskleiderstoffe ca. 90 cm breit, dunkel u. mittelfarbig, gute Qualität . . . . . Meter 1.20 — **95 Pf.**

Kostüm- und Rockstoffe ca. 130 cm breit, hervorragende Qualitäten, dunkelfarbig . . . . . Meter 2.75 — **2.00**

Mantelstoffe ca 140 cm breit, in allen modernen Farben, sowie Schotten, vorzügliche Qualitäten . . . . . Meter 6.75, 5.75 — **3.75**

Kammgarnstoffe ca 130 cm breit, in marine und schwarz, meine hervorragenden Spezial-Qualitäten, Meter 8.00 bis — **3.75**

Seidenstoffe

Reinseidene Schotten und Streifen solide Qualität, in modernen Stellungen, für Blusen . . . . . Meter — **1.35**

Reinseidene Schotten und Streifen glanzreiche Gewebe, in solidem Gemack Meter 2.75 — **2.50**

Chiné-Seide weiches, glanzreiches Gewebe, hochaparte Muster . . . . . Meter — **3.50**

Köper-Velvet ca. 46 cm breit, in marine, schwarz und anderen Farben, vorzügliche Qualität für Röcke und Kleider . . . Meter — **2.00**

Köper-Velvet ca. 70 cm breit, in schwarz, sehr solide im Tragen, besonders für Kleider geeignet, ... Meter — **3.75**

Baumwollwaren

Biber schwere Köper-Qualitäten ungebleicht . . Meter 58 Pf. 50 Pf. — **42 Pf.**

Biber gebleicht, Meter 68 Pf. 58 Pf. 45 Pf. — **38 Pf.**

Baumwoll-Flanelle einfarbig, in hellen und dunklen Farben, . . Meter 58, 48, 42 Pf. — **30 Pf.**

Baumwoll-Flanelle neue Kord- und Krepongewebe, in hübscher Ausmusterung, für Kleider und Blusen, Meter 95 Pf. 85 Pf. 65 Pf. 55 Pf. — **32 Pf.**

Reinwollene Flanelle für Unterröcke, Leibbinden und Hemden, in weiss, grau, braun marine u. s. w., Meter 2.25, 1.90, 1.60, 1.35 — **80 Pf.**

Baumwoll-Flanelle einfarbig, samtähnlich, für Morgenblusen und Kleider, Mtr. — **85 Pf.**

Baumwoll-Flanelle für Unterröcke, schwere Qual., hell und dunkel gestreift, Mtr. 85 Pf. 78 Pf. — **58 Pf.**

Sportflanelle f. Hemdblusen u. Knabenhemden, in hübschen hellen und dunklen Streifen, Meter 52, 60, — **75 Pf.**

Baumwollene Schlafdecken einfarbig, kariert und gemustert, hell und dunkel, 140×190 u. 150×200 cm Stück 4.25, 3.90, 3.50 — **2.90**

Graue Wolldecken gute Qualitäten 140×190 u. 150×200 cm, Stück 7.50, 6.50, 4.90 — **3.75**

Kameelhaardecken vorzügl. Qual. 140×190 u. 150×200 cm. Stck. 16.50 bis 13.00, 7.90 — **6.90**

Damen-Konfektion

Jackenkleid aus dunkelblauem Kammgarn-Cheviot, mit gezogenem Rücken und Gürtel, auf Halbseide — **32.00**

Jackenkleid aus weichem, dunkelbraunem kariertem Stoff, mit hübscher Seiten-Garnitur . . . . . — **45.00**

Jackenkleid aus dunkelblauem, weich geripptem Gewebe, mit Fliegen-Besatz und halbseidenem Futter, oder aus schwarzem Gabardin, mit fester Rückenspange — **48.00**

Jackenkleid aus schwarzem, feinem, weichen Gewebe, gediegene, vornehme Form, beste Verarbeitung — **56.00**

Herbst-Mantel zweireihig, mit Gürtel, in bräunlichen Tönen . . . . . — **11.50**

Herbst-Mantel Kimono-Schnitt, flotte, jugendliche Form, karierte Muster . . . . . — **18.50**

Herbst-Mantel offen und geschlossen zu tragen, dunkle Karos, mit Riegel-Garnitur . . . . . — **22.50**

Herbst-Mantel Kimono-Form, aus einfarbigem, weichem Stoff, in aparten Farbtönen . . . . . — **24.50**

Kostüm-Rock braun oder grau gemustert, mit Riegel . . — **3.50**

Kostüm-Rock reine Wolle, in marine und schwarz, glatte Form, mit Knopf-Garnitur und Riegel . . — **5.75**

Kostüm-Rock dunkle, feine Karos, mit Knopf- und Riegel-Garnitur . . . . . — **9.00**

Kostüm-Rock reine Wolle, in marine und schwarz, mit langer Tunika und Knopf-Besatz . . . . . — **9.75**

Unterrock Trikot mit breitem, fein plissiertem Moirette-Volant, in vielen Farben . . . . . — **3.50**

Unterrock reine Wolle, mit schmalem Plissé, geschlitzte Form . . . . . — **4.90**

Unterrock aus gutem, farbigen Moiré, mit breitem, gebogtem Volant . . . . . — **7.50**

Bluse reine Wolle, farbig, Vorderteil mit Hohlsäumen . . . — **5.25**

Bluse reine Wolle, farbiger, ripsartiger Stoff, m. weisser Garnitur — **6.75**

Tüllbluse ganz auf Tüllfutter, in hübschen Mustern, mit Spachtel-Einsatz und Wachsperlen . . . . . — **5.75**

Tüllbluse in kleinen Mustern, ganz auf Tüllfutter, mit weisser Ripsweste und Kragen . . . . . — **8.50**

Seiden-Bluse weiss Japon, Vorderteil mit vielen Hohlsäumen und Knopf-Garnitur . . . . . — **6.75**

Seiden-Bluse weiss Japon, halsfrei, mit reich besticktem Vorderteil . . . . . — **8.75**

Seiden-Bluse weiss Japon, mit farbigem Seiden-Kragen, und Knopf-Besatz . . . . . — **15.00**

Mädchen-Konfektion

Herbst-Paletot aus braunem Cheviot, mit kariertem, tiefem Gürtel, Kragen hochgeschlossen zu tragen, Grösse 1 — **6.50**
Jede weitere Grösse 75 Pf. mehr.

Herbst-Paletot aus einfarbigen und karierten Stoffen, mit eingewebtem Futter, Riegel im Rücken, hochgeschlossen zu tragen . . . . . Grösse 1 — **7.50**
Jede weitere Grösse 75 Pf. mehr.

Kieler Paletot aus marine Cheviot, mit gesticktem Abzeichen, Rücken mit Riegel, hochgeschlossen zu tragen . . . . . Grösse 1 — **5.75**
Jede weitere Grösse 75 Pf. mehr.

Blauer Tuch-Paletot abgesteppt, Riegel im Rücken, mit Perlmutter-Knöpfen, hochgeschlossen zu tragen . . . . . Grösse 1 — **9.50**
Jede weitere Grösse 75 Pf. mehr.

Blaues Cheviot-Kleid reine Wolle, Faltenrock, Taille mit Passe, rotem Kragen und Knopf-Garnitur . . . . . Grösse 60 — **7.75**
Jede weitere Grösse 75 Pf. mehr.

Amerikanisches Kleid aus reinwollenem marine Cheviot, lange Bluse mit abnehmbarem Kragen und roter Kravatte . . . . . Grösse 60 — **11.25**
Jede weitere Grösse 1.00 mehr.

Woll-Kleid blau-grün kariert, mit Samt-Kragen und roter Kravatte . . . . . Grösse 55 — **8.25**
Jede weitere Grösse 75 Pf. mehr.

Eisbär-Mäntel Grösse 45 — **7.25 8.75 9.50 12.50**

Baby-Samt-Mantel aus schwarzem Köper-Velvet, mit grossem Spitzen-Kragen . . . . . Grösse 45 — **9.75**
Jede weitere Grösse 75 Pf. mehr.

Ungarnierte Damen-Hüte

Moderne Filzformen schwarz, gute Qualitäten, 3.75 — **2.75**

Moderne Plüschformen schwarz und farbig, handgenäht . . . . . — **5.75**

Moderne Hutformen aus gutem Kunst-Seidenplüsch, schwarz, handgenäht . — **8.25**

Aparte Hutformen aus echtem Samt 18.00 bis 7.50, — **6.75**

Echte Haar-Velour-Formen schwarz, zum Teil mit kleinen, unscheinbaren Fabrikationsfehlern, bedeutend unt. Preis 8.50 — **6.50**

Geschmackvoll garnierte Damen-Hüte in reichhaltiger Auswahl **zu sehr billigen Preisen!**

Kinder-Hüte

Südwester aus schwarz-weissem Plüsch, mit Kordel-Garnitur . . . . moderne, kleidsame Form . . . . . — **2.85**

Südwester schwarz Astrachan, mit weissem Plüsch-Unterrand u. Kordel-Garnitur — **3.90**

Südwester aus schwarzem Seidenplüsch, mit schwarzer Tafettband-Schleife . . . . . — **4.50**

Kinder-Hut moderne Glocken-Form, aus schwarzem u. farbigem Samt — **4.75**

Teller-Mütze marine Tuch, große Form, mit Schriftband . . . 1.50, — **1.30**
weiß Cheviot, mit Schriftband und langer Schleife . . . . . 1.95, — **1.60**

Schirm-Mütze marine Tuch, mit Schriftband oder Kokarde mit Lackschirm . . . . — **1.25**

Militär-Mützen feldgrau und braun
0.85 0.90 1.10 1.40 1.75

Trikotagen

Herren-Normalhemden wollgemischte Qualität, Schulterschluß — **2.10, 1.95**

Herren-Normalhosen gute wollgemischte Qualität . . . — **2.10, 1.95, 1.80**

Leibchen-Hosen für Kinder, offene Form, wollgemischt, kräftige, haltbare Qualität
für das Alter von 2—3 3—5 5—7 7—9 9—11 Jahre
80 Pf. 90 Pf. 1.00 1.20 1.30
mit Klappe pro Stück 10 Pfg. mehr.

Herren-Strickjacken Wolle plattiert, grau, starkfädige Qualität . . . — **5.50, 5.00,**

Herren-Walkjacken kräftige, weiche Qualität . — **3.50,**

Damen-Reformhosen Trikot, marine und grau, gute Qual., mit Gummizug od. zum Knöpfen — **2.75**

Leibbinden reine Wolle, gestrickt — **1.95**

Lungenschützer mit kameelhaarfarbigem Futter — **2.10**

Ohrenwärmer gestrickt, grau, reine Wolle . . . . . — **75 Pf.**

Strümpfe

Herren-Socken Kammgarn, reine Wolle grau und braun meliert . . . . . Paar — **75 Pf.**

Herren-Socken gestrickt, Kammgarn, starkfädige Qualität, ... Paar — **1.50,**

Damen-Strümpfe schwarz Kammgarn, gewebt, nahtlos, Paar — **95 Pf.**
Kammgarn, reine Wolle, nahtlos . . . . Paar — **1.25**

Damenstrümpfe reine Wolle, 2×2 gestrickt . Paar — **1.40**

Damenstrümpfe reine Wolle, prima Kammgarn 1×1 gestrickt, Paar — **1.60**

Kinder-Strümpfe gestrickt, reine Wolle, schwarz, starkfädige Qualität, Doppelknie
für das Alter von 2—3 3—5 5—6 6—7 Jahre
Paar **85 Pf. 95 Pf. 1.10 1.25**
für das Alter von 7—8 8—10 10—12 12—14 Jahre
Paar **1.40 1.55 1.70 1.85**